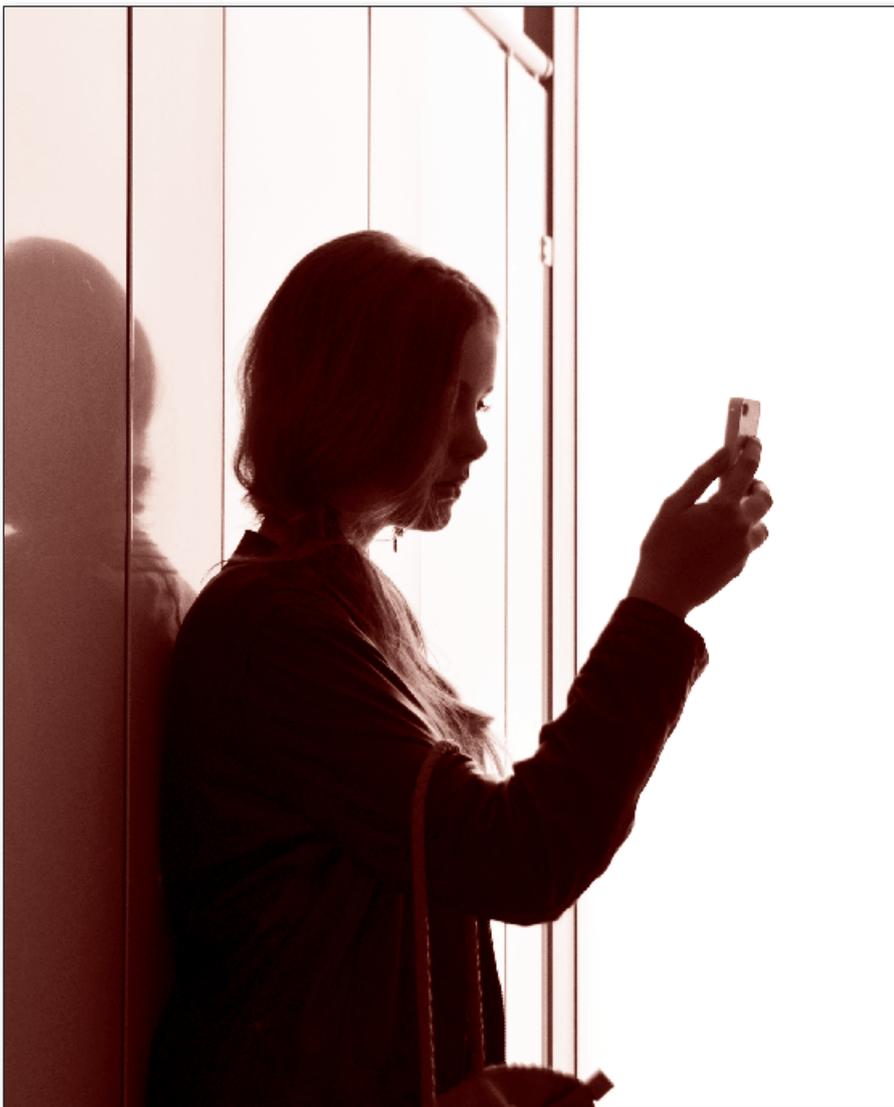


Katholische
Landesarbeitsgemeinschaft
Kinder- und Jugendschutz NW e.V.

THEMA JUGEND

ZEITSCHRIFT FÜR JUGENDSCHUTZ UND ERZIEHUNG

■■■■■ GENERATION SMARTPHONE



**Mediennutzung
im Wandel**

**Medienkompetenz
oder Mediensucht**

Jugendarbeit online



INHALT

THEMA

Medienumgang Jugendlicher im Wandel

Von der rezeptiven Mediennutzung zur partizipativen Medienaneignung
Daniel Hajok

3

Weder gut noch böse

Exzessive Medien- und Internetnutzung heute
Kai W. Müller

5

„Die anderen spielen auch alle!“

Eine Mutter berichtet über das Online-Verhalten ihres Sohnes
Interview mit Sabine Plötz

8

Computerspiel- und Internetsucht vorbeugen

Das Präventionsprojekt DIGITAL – voll normal?!
Gordon Schmid/Andreas Niggstich

9

Soziale Arbeit auf Facebook?

Potenziale und Herausforderungen der professionellen Facebook-Nutzung
Nicole Alfert/Mischa Engelbracht

11

Medienkompetenz

Grundlage der Bewältigung der Gegenwart
Bernd Schorb

14

MATERIAL ZUM THEMA

18

KOMMENTAR

Mehr Medienkompetenz für Erziehungsverantwortliche

Markus Lahrmann

19

BÜCHER & ARBEITSHILFEN

Uneingeschränkte Rechte für junge Flüchtlinge

20

Schulangst und Schulphobie

Wege zum Verständnis und zur Bewältigung

20

Filmpaket „Wie wollen wir leben?“

Filme und Methoden für die pädagogische Praxis zu Islam, Islamfeindlichkeit, Islamismus und Demokratie

21

Das neue Bundeskinderschutzgesetz

21

INFORMATIONEN

Projekt GRENZGEBIETE endet erfolgreich

22

Basistag „Medien-Konsum“

Veranstaltung am 20. Mai 2014

23

VORWORT



Liebe Leserinnen und Leser,

wer von Ihnen kennt dieses Bild nicht: Ob im Bus oder in der Stadt unterwegs, man hat irgendwie das Gefühl, dass fast alle Jugendlichen nur noch Augen und Ohren für das eigene Smartphone haben. Es scheint fast schon ein „weiteres Körperteil“ zu sein, das zum Glück noch nicht angewachsen ist. Das Smartphone ist zu einem ständigen Begleiter geworden, die Funktionen des Gerätes sind vielseitig. Viele Nutzer/-innen schaffen es sogar, wenn sie mit ihrer Clique oder auf Partys zusammen sind, sich eher dem Handy zu widmen, als den realen Personen, die vor ihnen stehen. Ob gewollt oder unbewusst: Durch den medialen Fortschritt ändert sich auch das soziale Verhalten – sowohl bei Jugendlichen als auch bei Erwachsenen.

Ist dieses „jederzeit und überall on sein“ gefährlich? Ist das Medien-nutzungsverhalten vieler junger Menschen schon exzessiv? Macht es die Jugendlichen süchtig? Das sind nur einige der Fragen, die sich sowohl Eltern als auch Fachkräfte immer wieder stellen.

In dieser Ausgabe der THEMA JUGEND diskutieren die Autorinnen und Autoren das Thema (exzessive) Mediennutzung. Dabei wird deutlich, dass Laptops und Handys schon lange und Smartphones und Tablets seit einigen Jahren selbstverständlich zur Ausstattung jedes Jugendlichen gehören. War es früher die Sorge um zu häufiges Fernsehen, stehen heute eher Soziale Netzwerke, Onlinespiele und Selbstoptimierungs-Apps im Fokus der Kritik.

Daniel Hajok gibt einen Überblick über das Mediennutzungsverhalten von Jugendlichen, hierbei stützt sich der Empiriker auf die Ergebnisse der JIM-Studien. Kai W. Müller erklärt, was sich hinter dem Begriff „Exzessive Internetnutzung“ verbirgt und setzt ihn in Relation zu Suchtverhalten. Im Interview schildert Sabine Plötz, wie sich ihr Sohn durch seinen hohen Computerkonsum verändert hat. Sie berichtet über die Familiensituation und formuliert Wünsche an pädagogische Fachkräfte. Andreas Niggstich und Gordon Schmid beschreiben, wie sie im Projekt „Digital – voll normal?!“ Jugendliche, Lehrer/-innen und Eltern über die Gefahren von Mediensucht aufklären. Wie Facebook als professionelles Instrument der Sozialen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen genutzt werden kann, beantworten Nicole Alfert und Mischa Engelbracht. Der letzte Artikel reflektiert die viel geforderte Medienkompetenz. Bernd Schorb macht dabei mit drei Thesen deutlich, dass zur Mediennutzung niemals nur technische Fähigkeiten gehören, sondern tatsächliche Medienkompetenz auch bedeutet, ethisch-kritisch über Angebote und eigenes Handeln im Netz nachzudenken.

Der Dreiklang Mediennutzungsverhalten – Exzessive Mediennutzung – Medienkompetenz beschäftigt mich als Fachreferentin des Kinder- und Jugendschutzes täglich. Hoffentlich gefällt Ihnen die Ausgabe genauso gut wie mir. Über Ihre Rückmeldungen, ob per Mail, Telefon oder im Sozialen Netzwerk, freue ich mich.

Herzliche Grüße aus der Redaktion

Roxana Briuk

Daniel Hajok

Medienumgang Jugendlicher im Wandel

Von der rezeptiven Mediennutzung zur partizipativen Medienaneignung

Mit den digitalen Medien hat sich der Medienumgang der Menschen stark gewandelt. Auch Jugendliche können heute auf ein breites Spektrum jederzeit verfügbarer Inhalte zugreifen und zudem selbst Medieninhalte erstellen und weiter verbreiten. Nachfolgender Beitrag skizziert die wesentlichen Entwicklungen der letzten Jahre.¹

▶ Spätestens seit den 1980er Jahren ist der Alltag Jugendlicher vor allem ein Alltag mit Medien. Am wichtigsten sind den Heranwachsenden aber nicht Fernsehen oder Radio, auch nicht Internet oder Handy – ganz oben rangiert auch aktuell noch das Hören von Musik. Eine weitere Konstante im Alltag Jugendlicher ist der hohe Stellenwert non-medialer Freizeitbeschäftigungen, die – allen Unkenrufen zum Trotz – mit den digitalen Medien kaum an Bedeutung verloren haben. Besonders beliebt sind nach wie vor reale Treffen mit Freund/-innen und Bekannten, die in Zeiten vor Facebook, Youtube und Co. allerdings noch etwas häufiger zu beobachten waren.

Der Stellenwert von Sport treiben, der zweithäufigsten Freizeitbeschäftigung abseits der Medien, hat demgegenüber weiter zugenommen, wobei Jungen hier etwas aktiver sind als Mädchen. Analog dazu haben die Jugendlichen in den letzten Jahren häufiger Sportveranstaltungen besucht und sich auch öfter für gemeinsame Unternehmungen mit der Familie entschieden. Party- und Discobesuche sind dagegen seltener geworden und für die Heranwachsenden heute mehr denn je ein besonderes, nicht alltägliches Event.

Computer- und Internetzugang

Die einschneidendsten Veränderungen beim Medienumgang Jugendlicher liegen schon ein paar Jahre zurück und sind eng an die vielfältigen Möglichkeiten gebunden, die ihnen zuerst der Computer, später dann das Internet geboten haben. Bis in die 2000er Jahre hinein waren die 12- bis 19-Jährigen in aller Regel noch auf die PCs und Laptops anderer angewiesen. Ein eigenes Gerät, das eine weitgehend unkontrollierte Nutzung erlaubt, besitzen die meisten erst seit 2003. Wurde der Computer zu Beginn vor allem für die beliebtesten Computerspiele, zum Texte schreiben, für die Schule arbeiten und zum Musik hören genutzt, hat er seit 2002 im Wesentlichen einen Zweck: ins Internet gehen.

Bereits zur Jahrtausendwende waren die meisten Jugendlichen online, Haupt- und Realschüler/-innen hatten zu Beginn allerdings noch etwas Nachholbedarf. Bis die meisten das Internet autonom für ihre persönlichen Interessen nutzen konnten, mussten sich die Jugendlichen noch etwas gedulden, denn ein eigener Internetzu-

gang war erst 2008 die Regel. In den Jahren danach lag die tägliche Nutzungsdauer fast konstant bei knapp über zwei Stunden. Ein deutlicher Anstieg auf fast drei Stunden war dann letztes Jahr zu beobachten, als bereits 73 Prozent der Jugendlichen mit ihrem Handy oder Smartphone und 12 Prozent mit einem Tablet online gingen.

Von der Rezeption zum Austausch

Auch inhaltlich hat sich bei der Internetnutzung Jugendlicher einiges getan. Ende der 1990er Jahre schätzten sie das weltweite Netz v. a. wegen seiner Informationsvielfalt und der Fülle an bereitgestellten Daten und Anwendungen. Filme, Musik, Spiele und andere Unterhaltungsangebote begannen erst später mit den schnelleren und preiswerteren Zugängen eine größere Rolle zu spielen, ebenso Foren, Blogs und Chatcommunities. Seit Ende der 2000er Jahre ist die inhaltliche Ausrichtung der Internetnutzung Jugendlicher weitgehend stabil und beinhaltet zum einen Information, Spiel und Unterhaltung, zum anderen Kommunikation, die fast die Hälfte der Gesamtnutzung ausmacht.

Hier wie dort spielen in aller Regel nur wenige kommerzielle Anbieter eine Rolle, zum einen Google mit der bereits 2006 einverleibten Videoplattform Youtube, zum anderen das Soziale Netzwerk Facebook, das 80 Prozent der 12- bis 19-Jährigen zum alltäglichen Austausch mit Freund/-innen nutzen. Ob es Facebook mit dem Zukauf von WhatsApp gelingt, auch die mobile Kommunikation junger Menschen unter Kontrolle zu behalten, bleibt indes abzuwarten. Nicht zu übersehen ist allerdings, dass Jugendliche die verschiedenen Möglichkeiten zunehmend produktiv genutzt haben, um sich auszudrücken und letztlich die Medienwelt aktiv mitzugestalten – sei es durch die Beiträge im eigenen Netzwerk, bei Youtube hochgeladene Videos, den eigenen Blog u. a. m.

Jederzeit und überall on

Handys haben den Alltag Jugendlicher hierzulande relativ spät erobert. Erst 2001 konnten die meisten 12- bis 19-Jährigen auf ein eigenes Handy zurückgreifen. Als multifunktionales Endgerät er-

möglichte es den Jugendlichen, unterwegs zu telefonieren, SMS auszutauschen, Musik und Radio zu hören, später dann auch zu fotografieren und Videos zu drehen. Seit 2013 haben die meisten ein Smartphone und sind so quasi jederzeit online, um zeit- und ortsungebunden ihre Kontakte bei Facebook zu pflegen, sich via WhatsApp mit Freund/-innen auszutauschen und die vielfältigen Möglichkeiten von Apps zu nutzen.

So wie das Smartphone das Handy ablöste, treten aktuell die Tablets an die Stelle von Computer und Laptop. Auch sie erweitern das Handlungsspektrum Jugendlicher um eine multimediale, von Ort und Zeit entgrenzte Nutzung, bei der sich bereits Heranwachsende immer früher einer Kontrolle von außen entziehen und ihr Alltag immer mehr von einem multifunktionalen Endgerät geprägt wird. Dieses erscheint aktuell am ehesten geeignet, den Zugang zu Fernseh- und Radioprogrammen, Internetdiensten und Computerspielen, Zeitungen und Büchern über ein einziges Endgerät zu realisieren.



Digitale Spielwelten

Auch mit den Entwicklungen bei Computerspielen hat sich der Medienumgang Jugendlicher verändert. Zwar spielt seit Ende der 1990er Jahre relativ konstant knapp die Hälfte der 12- bis 19-Jährigen täglich oder mehrmals pro Woche Computerspiele. Ende der 2000er Jahre haben aber die Onlinespiele den Markt für sich entschieden und bieten seit dem den überwiegend männlichen Spielern immer realistischer und lebendiger wirkende Spielhandlungen und umfangreiche Möglichkeiten der Vernetzung und Kommunikation, des Austauschs der Spieler untereinander.

Die beliebtesten Spiele Jugendlicher waren zur Jahrtausendwende das Action-Adventure *Tomb Raider* und das Echtzeit-Strategiespiel *Command & Conquer*, Mitte der 2000er Jahre das Simulationsspiel *Die Sims* und das Autorennspiel *Need for Speed* und 2013 die Fußballsimulation *FIFA* und der Ego-Shooter *Call of Duty*, der in diversen Versionen für PC, Playstation, Xbox erst ab 18 Jahren freigegeben ist. An Bedeutung gewonnen haben in den letzten Jahren die unzähligen Spiele-Apps für Smartphones und Tablets. Sie werden mittlerweile nicht nur häufiger genutzt als ‚klassische‘ Computer-, Konsolen- und Onlinespiele, Mädchen sind hier fast ebenso aktiv wie Jungen.

Leitmedium TV abgelöst

Seit über 40 Jahren prägt das Fernsehen den Alltag der Familien. Mit den populären Unterhaltungsangeboten des Privatfernsehens und den speziell an junge Zuschauer/-innen gerichteten Formaten

(z. B. des Musikfernsehens) stieg das Fernsehen in den 1990er Jahren zum unangefochtenen Leitmedium der Jugendlichen auf. Mit dem Siegeszug von Computer und Internet hat das Fernsehen seinen exponierten Stellenwert zwar eingebüßt und ist seit 2006 nicht mehr das Medium, auf das Jugendliche am wenigsten verzichten wollen. Die mit Abstand meisten schauen aber noch immer täglich/mehrmals wöchentlich fern und sind dabei v. a. den Programmen der Privatsender, allen voran ProSieben, treu geblieben. Abgesehen von den großen Sportereignissen gehörten in den letzten 15 Jahren v. a. Serien und Comedysendungen zu den Fernsehhighlights der Jugendlichen und gaben ihnen reichlich Gesprächsstoff für den Austausch in den Peergroups. In den 2000er Jahren rangierten bei den Jungen *Die Simpsons* ganz vorn, die Mädchen waren v. a. von *Gute Zeiten, schlechte Zeiten* begeistert. Den Entwicklungen in den Programmen der Privatsender entsprechend waren Jungen wie Mädchen in den letzten Jahren in besonderem Maße an den Formaten des Reality-TVs interessiert.

Bücher weiter hoch im Kurs

Entgegen aller Befürchtungen haben sich Bücher im Alltag v. a. weiblicher Heranwachsender behauptet. Seit 15 Jahren fast unverändert nimmt jede zweite 12- bis 19-Jährige täglich/mehrmals pro Woche ein Buch zur Hand, bei Jungen dieses Alters ist es nur jeder Vierte. E-Books spielen hier wie dort bislang nur eine untergeordnete Rolle. Besonders beliebt waren in den letzten Jahren die populären Fantasy-Abenteuer (z. B. *Herr der Ringe*, *Harry Potter*, *Eragon*). Auch Klassiker wie *Das Parfum* und *Die Welle* sowie aktuelle Bestseller nehmen die Jugendlichen gern zur Hand. 2013 schafften es die kontrovers diskutierten Romane *Feuchtgebiete* oder die Titel der Erotik-Reihe *Shades of Grey* ganz nach oben und stießen v. a. bei den über 16-Jährigen auf Interesse.

Gedruckte Zeitungen und Zeitschriften mussten demgegenüber auch bei Jugendlichen erhebliche Einbußen hinnehmen. So hat sich der Anteil derjenigen, die regelmäßig TV-Magazine, Jugend- oder Musikzeitschriften, Sportzeitschriften oder Computermagazine lesen, in den letzten 15 Jahren etwa halbiert. Die in der JIM-Studie 2008 erstmals erfasste Nutzung der Onlineangebote von Zeitungen und Zeitschriften zeigt allerdings, dass über 10 Prozent der 12- bis 19-Jährigen täglich/mehrmals wöchentlich die konvergenten Angebote im Internet und damit andere Wege nutzen, um Lifestyle, Musik und Sport bzw. Nachrichten und Aktuelles geboten zu bekommen.

Fazit

Die Tendenzen, die sich aus den JIM-Studien 1998 bis 2013 entnehmen lassen, machen eindrucksvoll deutlich, dass sich der Medienumgang Jugendlicher erheblich gewandelt hat, es aber auch einige Kontinuitäten im Alltag gibt. Mit Internet und mobilen Endgeräten konnten die Heranwachsenden in den letzten Jahren immer autonomer in der Welt der Medien agieren und die verschiedenen Möglichkeiten zunehmend unkontrolliert partizipativ und produktiv für sich und ihre Interessen nutzen. Neben Information und Orientierung haben dabei Austausch und Vernetzung, Selbstaussdruck und Selbstpräsentation an Bedeutung gewonnen und es werden für Jugendliche auch die neuen Formen von Kooperation und Kollaboration relevant (vgl. Wagner / Würfel 2013).

Mit den verschiedenen Rollen, die Jugendliche heute beim Medienumgang einnehmen, haben sich aber nicht nur die Chancen,

sondern auch die Risiken erweitert: Als Rezipient/-innen standardisierter Inhalte begegnen ihnen weiterhin auch Gewalt, Pornografie, Extremismus und Werbung. Als Marktteilnehmer/-innen machen sie unliebsame Erfahrungen mit versteckten Kosten und der Weitergabe persönlicher Daten. Als Kommunizierende sind sie im Kontakt mit anderen zuweilen Cyberbullying, Sexting, Gruppen- und Konsumdruck ausgesetzt. Und als Akteure sind sie es manchmal selbst, die andere attackieren, sich zu freizügig präsentieren oder aber ihre sozialen Kontakte vernachlässigen (vgl. Dreyer et al. 2013). Erwachsene sind mehr denn je gefordert, Heranwachsende für mögliche Gefahren zu sensibilisieren und bei einem angemessenen Medienumgang zu unterstützen. ■

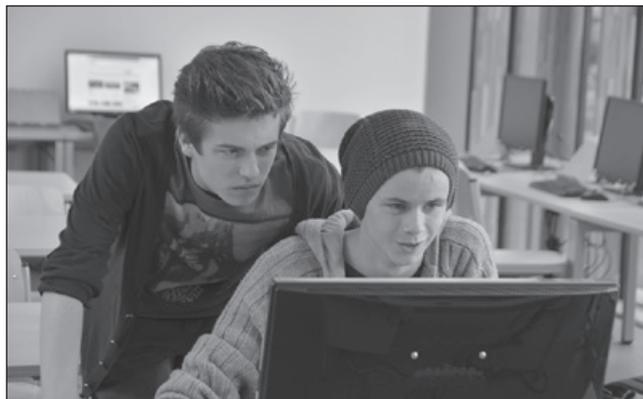
Anmerkung:

1 Grundlage sind die repräsentativen Daten der seit 1998 jährlich durchgeführten JIM-Studie (vgl. zuletzt MPFS 2013a), anhand derer der Autor die zentralen Tendenzen schon an anderer Stelle herausgearbeitet hat (vgl. Hajok 2013). Unter dem Titel „15 Jahre JIM-Studie“ steht seit Ende letzten Jahres zudem eine Zusammenstellung zum Download bereit, mit der ausgewählte Tendenzen des Medienumgangs 12- bis 19-Jähriger nachgezeichnet werden und so der besondere Wert der Trendstudie in den Fokus rückt (vgl. MPFS 2013b).

Literatur:

Dreyer, Stephan/Hasebrink, Uwe/Lampert, Claudia/Schröder, Hermann-Dieter: Herausforderungen für den Jugendmedienschutz durch digitale Medienumgebungen. In: Soziale Sicherheit (CHSS) 4, 2013, 195–199.

Hajok, Daniel: Der veränderte Medienumgang Jugendlicher. Tendenzen aus 15 Jahren JIM-Studie. In: JMS-Report 6, 2013, 11–12.



MPFS (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest): JIM-Studie 2013. Jugend, Information, (Multi-)Media. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger. Stuttgart 2013a.

MPFS (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest): 15 Jahre JIM-Studie. Jugend, Information, (Multi-)Media. Studienreihe zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger. 1998–2013. Stuttgart 2013b.

Wagner, Ulrike/Würfel, Maren: Gesellschaftliche Handlungsfähigkeit in mediatisierten Räumen. In: Hartung, Anja/Lauber, Achim/Reißmann, Wolfgang (Hg.): Das handelnde Subjekt und die Medienpädagogik. München 2013, 159–167.

Dr. phil. Daniel Hajok ist Kommunikations- und Medienwissenschaftler (M.A.) und arbeitet freiberuflich als Autor, Empiriker und Gutachter für Kinder- und Jugendmedienschutz.

■ ■ ■ ■ ■ THEMA

Kai W. Müller

Weder gut noch böse

Exzessive Medien- und Internetnutzung heute

Grundsätzlich sind sich Experten und Expertinnen einig: Das Internet ist genauso wenig zu verteufeln wie zu glorifizieren. Selbst wenn die Nutzung neuer Medien ungesunde Ausmaße annimmt, wäre es falsch, direkt von einer Sucht zu sprechen. An dieser Stelle ist eine nähere Betrachtung nötig, welche sowohl verschiedene Verhaltensindikatoren als auch die Folgeerscheinungen eines exzessiven Onlinekonsums in den Blick nimmt.

▶ Keine Frage: Die Verbreitung und nahezu unbeschränkte Zugänglichkeit des Internets für die private Nutzung hat der Gesellschaft einen Wandel eingebracht. Wie bei allen neuen Entwicklungen, die mit einem solchen Wandel einhergehen, stellt sich die in dieser einfachen Form nicht zu beantwortende Frage nach den Verhältnissen zwischen daraus erwachsenden Vor- und Nachteilen. Hat uns diese neue Technologie nun Nutzen gebracht oder schadet sie uns im Endeffekt? Der Denkfehler, bei dem Versuch hierauf eine Antwort zu finden, schleicht sich schon bei der Grundsätzlichkeit diese Frage ein – sie ist schlicht zu simpel gestellt. Versucht man diese Frage dennoch zu beantworten, und zwar betrachtet aus wissenschaftlicher Sicht und unter Berücksichtigung der inzwi-

schen verfügbaren empirischen Datenlage, kann man nur zu der Antwort gelangen: Ja. Ja, das Internet hat der Gesellschaft Nutzen gebracht und ja, die Nutzung des Internets kann gleichsam mit negativen Aspekten in Zusammenhang stehen. Es wird also deutlich, dass man mit dieser Frage nach Gut oder Böse nicht weiterkommen wird – man muss sich der Thematik differenzierter nähern.

Auswirkungen der Internetnutzung

Glühende Befürworter/-innen des Internets argumentieren, dass das Internet, wie der Name schon sagt, die Welt vernetzt, sie verbindet und zwar auch dort, wo zuvor nicht an solches zu denken gewe-



sen ist. In der Tat gibt es Hinweise darauf, dass die Internetnutzung den Effekt haben kann, den Nutzern und Nutzerinnen neue soziale Kontakte zu erschließen. Aus gesundheitspsychologischer Perspektive ist ein Mehr an sozialen Kontakten zunächst nur zu begrüßen, sofern die sozialen Kontakte die Eigenschaft haben, den Einzelnen bzw. die Einzelne stärker sozial einzubinden, ihn oder sie also zu einem Teil eines sozialen Netzwerks werden zu lassen. Man spricht hier von einem qualitativ hochwertigen sozialen Netz, das erwiesenermaßen positive Auswirkungen auf die Bewältigung von Stress, das psychische Wohlbefinden und sogar den körperlichen Gesundheitszustand ausüben kann.

Menschen, die dem Internet eher skeptisch gegenüberstehen, entgegnen an dieser Stelle zu Recht, dass die bloße Verfügbarkeit von virtuellen sozialen Kontakten noch lange nichts heißen muss: Erstens müssen auch diese von den Internetnutzer/-innen gesucht und gepflegt werden. Zweitens können virtuelle Sozialkontakte kein gleichwertiges Gegenstück, geschweige denn Ersatz für realweltliche (also offline bestehende) Freundschaften sein. Berufen wir uns auf die Forschung zu diesem schwierigen Thema, können wir konstatieren, dass wiederum beide Positionen nur teilweise stimmen. Längsschnittuntersuchungen zum Zusammenhang zwischen der Internetnutzung und den Auswirkungen auf das Sozialverhalten und das psychosoziale Wohlbefinden haben Folgendes gezeigt: Internetnutzer/-innen können durch das Eingehen virtueller Sozialkontakte profitieren, müssen es jedoch nicht. Der Schlüssel in den Auswirkungen einer intensiven Internetnutzung auf das psychische Wohlbefinden liegt in einem Faktor, den man bei den ganzen Diskussionen über Wohl und Weh des Internets nur zu gerne vergisst: den Voraussetzungen, die der Internetnutzer bzw. die Internetnutzerin mitbringt! In der erwähnten Längsschnittstudie zeigte sich nämlich, dass Internetnutzer/-innen mit hoher Ausprägung auf dem Persönlichkeitsmerkmal Extraversion (knapp zu charakterisieren als sozial aufgeschlossen und interessiert) die Möglichkeiten des Internets dahingehend nutzten, ihren aktuell bestehenden Freundeskreis durch virtuelle Sozialkontakte zu ergänzen und dies als Bereicherung zu empfinden. Hingegen neigten introvertierte Internetnutzer/-innen (kurz zu beschreiben als distanziert und sozial zu-

rückhaltend) eher dazu, Freunde aus der Offline-Welt durch virtuelle Sozialkontakte zu ersetzen. Im Verlauf war bei dieser Nutzergruppe ein Rückgang des psychischen Wohlbefindens und eine Zunahme subjektiv empfundener Einsamkeit festzustellen.

Exzessive Mediennutzung

Vergleichsweise eindeutige, negative Auswirkungen der neuen Medien sind in Form ihrer exzessiven Nutzung zu sehen. Wobei man auch hier eine Einschränkung und begriffliche Präzisierung von „Mediennutzung“ vornehmen muss. Wenngleich in den 1980er Jahren Debatten über die sog. Fernsehsucht aufkamen, hat sich das psychotherapeutische Hilfesystem doch nie mit einer kritischen Anzahl an Personen konfrontiert gesehen, die psychische Probleme vor dem Hintergrund exzessiven Fernsehkonsums an den Tag legten. Verhaltensexzesse, die dagegen seit einigen Jahren immer häufiger auftreten, sind in Bezug auf die Internetnutzung und hier vor allem auf die Computerspielnutzung zu beobachten.

Gerade unter Jugendlichen, von denen manche ohnehin eine ausgeprägte Medienaffinität mitbringen, die für sich genommen zunächst unbedenklich ist, hat der Anteil exzessiver Internetnutzer/-innen in den letzten Jahren zugenommen. Was versteht man nun unter exzessiver Internetnutzung? Zunächst muss auch hier präzisiert und eingeräumt werden, dass dieser Begriff eine inhaltlich recht unscharfe Sammelbezeichnung darstellt. Im Prinzip zielt er darauf ab, dass ein Jugendlicher oder eine Jugendliche die Kontrolle über den eigenen Konsum verliert und somit über einen langen Zeitraum ausufernde Nutzungszeiten aufweist. In der Praxis sind Onlinezeiten von sechs und mehr Stunden unter diesen Jugendlichen eher die Regel als die Ausnahme. Man könnte dagegen einwerfen, dass diese Nutzungszeiten ja noch vergleichsweise moderat sind, da viele Menschen heutzutage im Prinzip 24 Stunden, z. B. über mobile internetfähige Geräte, online sind. Jedoch sind mit den sechs und mehr Stunden exzessiver Internetnutzung die aktiven Onlinezeiten gemeint, d. h. die Zeit, die tatsächlich vor dem Bildschirm zugebracht wird.

In der Praxis fällt bei näherer Betrachtung dieses exzessiven Konsums insbesondere der Aspekt des Kontrollverlusts auf. Deshalb gehen viele Fachleute inzwischen davon aus, dass dieses Verhalten erstaunlich viele Parallelen zu einem Suchtverhalten aufweist. Eine solche Annahme bestätigen empirische Untersuchungen. Auch wenn sich die Fachwelt hier noch nicht hundertprozentig einig ist, hört man immer häufiger den schon im Jahre 1999 durch Kimberly Young geprägten Begriff der Internet- und Computerspielsucht.

Der Gedanke, dass ein Suchtverhalten auch ohne Zutun einer psychoaktiven Substanz (wie Alkohol, Zigaretten oder Kokain) entstehen kann, mag avantgardistisch anmuten, ist er aber nicht. Exzessiv ausgeführte Verhaltensweisen, die sich der Kontrolle des Betroffenen bzw. der Betroffenen entziehen und trotz negativer Konsequenzen weiter betrieben werden, sind sogar ein vergleichsweise altes Phänomen der klinischen Psychologie und Psychiatrie. Man denke nur an das pathologische Glücksspiel, im Volksmund auch Glücksspielsucht genannt.

Nun verbietet es sich natürlich, bereits von Internetsucht zu sprechen, sobald ein exzessives, also zeitlich ausuferndes Nutzungsverhalten vorliegt. Ähnlich wie man bei einem Menschen, der täglich ein oder auch zwei Gläser Rotwein konsumiert, nicht automatisch auf eine Alkoholabhängigkeit schließen kann, ist die Diagnose Internetsucht unzulässig, wenn der oder die Betroffene lediglich hohe Nutzungszeiten erkennen lässt. Im Laufe der Forschung zu

diesem komplexen Thema wurde eine Reihe von Kriterien definiert, die der Diagnose Internetsucht zu Grunde liegen. Diese beinhalten, neben dem erwähnten zeitlich ausufernden Konsum und dem Kontrollverlust, also der Unfähigkeit, das eigene Verhalten bewusst und dauerhaft steuern zu können, Folgendes: die Steigerung der Nutzungszeiten bzw. Nutzungshäufigkeit (Toleranzentwicklung), das Erleben deutlich negativer Gefühle (z. B. anhaltende Aggressivität, Angst, Niedergeschlagenheit, Reizbarkeit), falls der Konsum einmal nicht möglich ist, das Auftreten negativer Konsequenzen in anderen Lebensbereichen durch den Konsum (z. B. gesundheitliche Probleme, Abfall des Leistungsniveaus, familiäre Konflikte), die nicht dazu führen, dass das Verhalten reduziert oder gar eingestellt wird, ein übermächtiges Verlangen und gedankliches Eingenommensein vom Verhalten und ein sozialer Rückzug aus anderen Lebensbereichen (z. B. Offline-Freundeskreis, Hobbys und Freizeitinteressen). Erst wenn mehrere dieser Kriterien über einen längeren Zeitraum erfüllt sind, ist die Diagnose Internetsucht gerechtfertigt.

Internet- und Computerspielsucht

Genau genommen ist auch der Begriff Internetsucht noch recht unscharf. Kein Betroffener und keine Betroffene ist vom Internet per se abhängig. Es sind einzelne, mehr oder weniger eng umschriebene Internetanwendungen, deren Nutzung sich zu einem Suchtverhalten auswachsen kann. Eine auffällige Häufung internetsüchtigen Verhaltens ist beispielsweise in Bezug auf die Nutzung von Online-Computerspielen festzustellen. Hier spricht man dann präziser von der sog. Computerspielsucht. Neuere Forschungsergebnisse deuten darauf hin, dass daneben die Nutzung von Sozialen Netzwerken ebenso suchtartig entgleiten kann (Rumpf et al. 2011). In der Forschungsliteratur finden sich zudem Hinweise auf ein mögliches Suchtverhalten im Zusammenhang mit Streamingportalen, Onlinepornographie und Onlineglücksspielen. Insgesamt jedoch scheint dieses Suchtverhalten seltener aufzutreten, als die zuvor erwähnten Formen der Internetsucht.

Seit der ersten Beschreibung dieses neuartigen Suchtphänomens wurde eine ganze Reihe von epidemiologischen Untersuchungen zu deren Auftretenshäufigkeit durchgeführt. Zusammengefasst deuten diese Arbeiten darauf hin, dass Internetsucht unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit bis zu 4 Prozent Betroffenen deutlich häufiger anzutreffen ist, als unter Erwachsenen (ca. 1-2 % Betroffene; Rumpf et al. 2011). Damit ist dieses Problemverhalten in etwa so häufig wie jugendlicher Cannabismisbrauch oder manche Formen der Essstörungen, also keineswegs ein zu vernachlässigendes Gesundheitsproblem.

Warum spricht man hier überhaupt von einem Gesundheitsproblem, wo dem Körper doch keine potenziell schädliche Substanz (z. B. Marihuana oder Alkohol) zugeführt wird?

Es ist schon richtig, dass die direkten körperlichen Auswirkungen einer Verhaltenssucht, wie sie die Internetsucht darstellt, schwer mit „klassischen“ Suchterkrankungen zu vergleichen sind. Nichtsdestoweniger erwächst dem oder der Betroffenen über den Verlauf dieser psychischen Erkrankung erheblicher Leidensdruck. Forschungsprojekte zeigen ebenso wie klinische Erfahrungen, dass Jugendliche mit Internetsucht eine deutlich höhere Belastung durch depressive Symptome aufweisen, ängstlicher sind als Altersgenossen, sich schlechter konzentrieren können, häufiger unter diffusen Schmerzsymptomen (z. B. Gliederschmerzen, Kopfschmerzen) zu leiden haben, Einsamkeitsgefühle beklagen und sich insgesamt in einen schlechteren psychischen Gesundheitszustand befinden als Gleich-

altrige, die eine normale Nutzung des Internets betreiben.

In den letzten Jahren sind immer mehr jugendliche, aber auch erwachsene Patient/-innen im Gesundheitssystem aufgetaucht und der durch diese Personen geschilderte Leidensdruck ist oftmals ganz erheblich. Mittlerweile steht außer Frage, dass für jene Patient/-innen eine spezifische psychosoziale Beratung bzw. Psychotherapie vorgehalten werden muss. Erste Behandlungsprogramme wurden im Laufe der letzten Jahre entwickelt (z. B. Wölfling et al. 2013) und es zeigt sich, dass die Wirksamkeit von derartigen störungsspezifischen Interventionen durchaus vielversprechend ist (Winkler et al. 2013). Eine vertiefende Diskussion zu Behandlungs- und Präventionsmaßnahmen findet sich z. B. bei Müller (2013).

Ein Fazit

Das Internet hat zweifellos eine ganze Reihe von Veränderungen, die mit Vor- und Nachteilen verbunden sind, hervorgebracht. Während es durchaus zahlreiche positive Effekte dieser neuen Technologie gibt, stellt sich gerade dem Gesundheitssystem das Problem, dass mit der Verbreitung des Internets auch eine neue psychische Erkrankung, die Internetsucht, aufgetreten ist. Zwar sollte nicht jedes intensive Internetnutzungsverhalten – gerade bei Jugendlichen – als Suchtproblem aufgefasst werden, dennoch ist es besonders in dieser sensiblen Entwicklungsphase wichtig, auf mögliches Suchtverhalten zu achten.

Das Problem vieler Berater/-innen und Therapeut/-innen ist, dass etliche Betroffene viel zu spät an geeignete professionelle Behandlungseinrichtungen – von denen es inzwischen einige gibt – vermittelt werden: Das Problemverhalten wird zu spät erkannt. Somit kann die Behandlung ggf. erst spät einsetzen, wodurch eine mögliche Chronifizierung der Erkrankung wahrscheinlicher wird – und damit auch ihr Schweregrad. Fachkräften der Jugendhilfe, Pädagog/-innen und Kinderärzt/-innen kommt folglich die wichtige Rolle zu, ein Problemverhalten möglichst rechtzeitig zu erkennen, betroffene Jugendliche auf die Relevanz aufmerksam zu machen und sich an ansprechende Fachstellen zu wenden. ■

Literatur:

Müller, Kai W.: Spielwiese Internet – Sucht ohne Suchtmittel. Heidelberg 2013.

Rumpf, Hans-Jürgen/Meyer, Christian/Kreuzer, Anja/John, Ulrich: Prävalenz der Internetabhängigkeit (PINTA). Bericht an das Bundesministerium für Gesundheit 2011. Universität Lübeck, Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie.

Winkler Alexander/Dörsing, Beate/Rief, Winfried/Shen, Yuhui/Glombiewski, Julia A.: Treatment of internet addiction: A meta-analysis. In: Clinical Psychology Review 33(2), 2013, 317–329.

Wölfling, Klaus/Jo, Christina/Bengesser, Isabel/Beutel, Manfred E./Müller, Kai W.: Computerspiel- und Internetsucht – Ein kognitiv-behaviorales Behandlungsmanual. Stuttgart 2013.

Young, Kimberly S.: Internet addiction: Symptoms, evaluation and treatment. In: Van de-Creek Leon/Jackson Thomas L. Innovations in Clinical Practice: A Source Book. Volume 17. Sarasota 1999, 19–31.

Kai W. Müller ist Diplom-Psychologe und arbeitet als wissenschaftlicher und klinischer Mitarbeiter an der Grüsser-Sinopoli-Ambulanz für Spielsucht der Universitätsmedizin in Mainz.

Interview mit Sabine Plötz

„Die anderen spielen auch alle!“

Sabine Plötz* berichtet im Interview, wie sich ihr Sohn Felix* durch ständiges Onlinesein stark verändert hat. Sie wünscht sich, dass betroffene Eltern besser unterstützt werden.

► **Wie hat sich der Medienkonsum Ihres Sohnes seit seiner Kindheit verändert?**

Als kleiner Junge hat mein Sohn Felix Kinderkassetten gehört und gelegentlich Fernsehen geschaut (Sesamstraße, Tierfilme etc.). Als er 12, 13 Jahre alt war, hat er mit seinem Vater am Computer „Siedler“ gespielt.

Mit 14 Jahren bekam er seinen ersten eigenen Computer, war im Chat mit Freunden und entwarf eine eigene Homepage. Als das Spiel „World of Warcraft“ getestet werden sollte, hat er als Versuchsperson mitgemacht und es sofort abonniert, als es auf dem Markt war.

Was waren erste Anzeichen für Sie, dass Ihr Sohn das Internet zu viel nutzt?

Ab dem Zeitpunkt nahm die Zeit am Computer immer mehr zu. Er war begeistert von dem Spiel. „Die anderen spielen auch alle!“ 3–5 Stunden waren normal, es steigerte sich auf 6–7 Stunden. Das war dann eindeutig zu viel.

Diskussionen wurden geführt, Verträge geschlossen, Versprechungen gemacht, Belohnungen, Bestrafungen, Streitigkeiten, Wegschließen des Computers – alles ohne den gewünschten Erfolg.

Wie steht Ihr Sohn zu seiner Internetnutzung?

Heute mit 24 Jahren spielt er immer noch. Felix studiert Informatik und ist zufrieden mit seinem Leben. Er findet es normal in der heutigen Zeit. Er fühlt sich ohne reale Freunde nicht isoliert, im Gegenteil, er hat viele enge Freunde im Netz und kommuniziert eifrig.

Wie hat sich Ihr Verhältnis zu ihm verändert?

Anfängliche Wut und Ärger sind in Angst und Sorge um seine Zukunft umgeschlagen. Ich habe wenig Zuversicht bezüglich der Selbstständigkeit meines Sohnes. Die ständigen Vorwürfe und Kritik an seiner Lebensführung habe ich weitgehend abgestellt, um weiterhin ein gutes Verhältnis zu Felix zu bewahren.

Wo haben Sie Hilfe und Rat gesucht?

Jugendpsychiatrie der hiesigen Universität, Jugendpsychologen, Psychiater.

Konnte Ihnen weitergeholfen werden?

Nein, keine brauchbaren Tipps!

Was wünschen Sie sich als Mutter von Beratungsstellen/pädagogischen Fachkräften?

- Stärkung der Eltern, sowohl in ihre Überzeugung als auch in der Vorgehensweise in der konkreten Situation. Die Schuld bei den Eltern zu suchen, bringt nur Verunsicherung und Hilflosigkeit.
- Gesprächsangebote mit dem betroffenen Kind wären sicher sinnvoll über einen längeren Zeitraum.
- Diskussionshilfen für Eltern.
- Erfahrungsaustausch mit anderen betroffenen Eltern.
- Unterstützung der Eltern bei der Planung der Freizeitgestaltung ihres Kindes.

Vielen Dank für das Interview, Frau Plötz!

Das Interview wurde schriftlich geführt. Die Fragen stellten Roxana Brink und Simone Lechner.

* Die Namen von Mutter und Sohn wurden geändert, sind der Redaktion aber bekannt.

Zu den Bildern dieser Ausgabe

Die Fotos in dieser Ausgabe stammen aus dem Medienpaket „Verklickt!“, das 2013 im Programm Polizeiliche Kriminalprävention der Länder und des Bundes entstanden ist.

Die Polizei hat sich im Rahmen ihrer Präventionsarbeit im Themenfeld Mediensicherheit das Ziel gesetzt, die Sicherheit im Umgang mit digitalen Medien bei Kindern und Jugendlichen sowie ihren erwachsenen Bezugspersonen zu verbessern und sie vor Gefahren und Straftaten der digitalen Welt zu schützen.

Mit dem Medienpaket „Verklickt!“ setzt die Polizei beim Medienalltag und Nutzungsverhalten junger Menschen

an. Schwerpunktmäßig geht es dabei um Cybermobbing, Passwortsicherheit, Persönlichkeits- und Urheberrechte sowie Kostenfallen und illegale Downloads.



Weitere Informationen:
www.polizei-beratung.de

Gordon Schmid/Andreas Niggstich

Computerspiel- und Internetsucht vorbeugen

Das Präventionsprojekt DIGITAL – voll normal?!

Mediennutzung sollte niemals Überhand nehmen. Das aufsuchende Präventionsprojekt „DIGITAL – voll normal?!“ klärt über die Suchtgefahr auf und bildet Lehrer/-innen und Eltern fort. Für Schulklassen bietet das Team Projekttag an.

▶ Eine Studie über das Internetsuchtverhalten von europäischen Jugendlichen (Dreier et al. 2013) kam zu dem Ergebnis, dass bereits 1,2 Prozent der befragten Jugendlichen im Alter von 14–19 Jahren eine Internetsucht aufzeigten und weitere 12,5 Prozent der Probanden ein erhöhtes Risiko aufwies. Vergleicht man diese mit anderen Studien, in denen auch junge Erwachsene befragt wurden, ergibt sich eine Prävalenzschätzung von 3–5 Prozent, die dieses Ergebnis bestätigt (Wölfling 2012, 27).

Es gilt daher zu reagieren und neben Intervention mit Präventionsangeboten die gesamte Zielgruppe zu erreichen. Die problemlos Konsumierenden müssen sensibilisiert, die Risikokonsument/-innen frühzeitig erkannt und zur Konsumreduzierung motiviert werden. Risikofreies Aufwachsen in dieser digitalen Welt, bedeutet Kinder und Jugendliche für einen verantwortungsbewussten Konsum zu stärken und ihre persönlichen Ressourcen in Bezug auf den Umgang mit den modernen Medien zu steigern. Gleichzeitig gilt es, Eltern und pädagogische Fachkräfte über den Nutzen zu informieren und für die Gefahren zu sensibilisieren sowie Unterstützung anzubieten.

Dies ist das Ziel des Projektes „DIGITAL – voll normal?!“, welches im Januar 2013 vom Caritasverband für das Erzbistum Berlin e.V. (mit Unterstützung des Frauenvereins der heiligen Hedwig zur Verpflegung katholischer Waisen Berlins e.V. und der PORTICUS-Stiftung) ins Leben gerufen wurde. In Kooperation mit den Katholischen Schulen im Erzbistum Berlin richtet sich „DIGITAL – voll normal?!“ an Kinder und Jugendliche der Klassenstufen fünf bis zehn, an deren Eltern sowie an Lehrer/-innen und Fachkräfte aller Schularten. Entwickelt wurde das Projekt mit Mitarbeiter/-innen des „Café Beispiello“ und „Lost in Space“, Beratungsstellen für Glücksspielsucht sowie Computerspiel- und Internetsucht des Caritasverbandes Berlin. Auf der Grundlage der tagtäglichen Erfahrungen in der Arbeit mit den betroffenen Computerspiel- und Internetsüchtigen und deren Angehörigen konnte ein passendes präventives Angebot entwickelt werden. Bereits erfolgreich erprobte Methoden aus der Beratung und Gruppenarbeit wurden dabei an den präventiven Bereich angepasst.

Schüler/-innen

Die Projekttag finden meist im Rahmen eines Schultages statt, sodass die Veranstaltung alle Schüler/-innen einer Klassenstufe er-



reichen kann. Inhaltlich können die Projekttag bzw. Projektstunden die Vorteile und Gefahren der Medienwelt aufzeigen, das eigene Mediennutzungsverhalten reflektieren und die Entstehung sowie die Folgen einer Abhängigkeitserkrankung darstellen. Ein vertrauensvolles Verhältnis zu den Schüler/-innen aufzubauen, ist für diese Arbeit von grundsätzlicher Bedeutung. Das heißt, von Beginn an jungen Menschen in ihrer Lebenswelt zu begegnen und wertfrei über Medienerfahrungen zu sprechen. Wissen, Ideen und Thesen werden gesammelt, visualisiert und in der Gruppe diskutiert. Jugendliche verfügen meist über ein breites Grundwissen zum Thema Computerspielsucht, können dies aber kaum auf ihr eigenes Verhalten übertragen. Am PC „zu suchen“ ist schon bei Sechstklässler/-innen allgemeiner Sprachgebrauch. Im weiteren Verlauf der Projektarbeit wird das eigene (Medien-)Freizeitverhalten hinterfragt und ausgewertet. Zudem ist es notwendig, auch Entstehung und Folgen einer Computerspiel-/Internetsucht mit der Klasse zu thematisieren. Oberstes Ziel ist dabei, die Ressourcen der Kinder und Jugendlichen in Bezug auf einen risikoarmen Umgang mit den modernen Medien zu steigern, Hilfsmöglichkeiten für Betroffene anzubieten und das vorhandene Hilfesystem vorzustellen. Die Praxis bestätigt an dieser Stelle die Statistik. In jeder Klasse finden sich etwa zwei bis drei Schülerinnen und Schüler, die einen riskanten Medienkonsum und bereits Folgen davon, wie nachlassende Schulleistungen, Vernachlässigung der sozialen Kontakte und Konzentrationschwierigkeiten, aufweisen. Sich speziell diesen jungen Menschen behutsam zu nähern und Risikokonsument/-innen ins ‚real life‘

zurückzuholen ist ein wichtiger Bestandteil der Arbeit. Die intensiven Vorbereitungsgespräche mit den Klassenlehrer/-innen können bereits erste Hinweise auf riskante Nutzungsformen innerhalb der Klasse geben und ermöglichen einen Ablauf gezielt am Bedarf der Schüler/-innen.

Eltern

Ein gelungener Projekttag wird sinnvoll ergänzt, wenn die gesammelten Erfahrungen in den Familienalltag überführt werden können. Eine nachhaltige und somit erfolgreiche Präventionsarbeit bezieht daher die Eltern bei einem anschließenden Elternabend aktiv mit ein. Neben der Vorstellung der Arbeitsergebnisse aus den Klassen dient dieser dazu, sich einen Überblick über die aktuellen Trends zu verschaffen und den Eltern die Faszination, die die Jugendlichen bei der Nutzung des Internets erleben, aufzuzeigen. Der Elternabend informiert über aktuelle Gefahren im Netz und zeigt Risiken problematischer Mediennutzung auf. Die Veranstaltung gibt weiterhin praktische Hinweise für eine präventive Medien-erziehung im Familienalltag und dient als Elternforum für einen Austausch untereinander. Der Elternabend soll und kann Erziehungsbe-rechtigte motivieren, sich mit den Bedürfnissen und Wünschen ihrer Kinder auseinanderzusetzen und zeitgleich den kritischen Blick zu schärfen. Die Erfahrungen zeigen, dass hier erhebliche Unterschiede bestehen – von einer ablehnend-restriktiven Haltung gegenüber Bildschirmmedien bis hin zu uneingeschränktem, wenig kontrollier-tem Konsumverhalten. Die Auseinandersetzung mit dem eigenen elterlichen Mediennutzungsverhalten und der damit verbundenen Vorbildfunktion ist wichtiger Bestandteil dieses Informationsabends. Der Wunsch vieler Eltern nach einer schnellen und einheitlichen Lösung ist nachvollziehbar: Antworten und Diskussionen über die Höhe von Nutzungszeiten oder über mögliche Sicherungssoftware sollen dies befriedigen. Viel wichtiger und gewinnbringender sind jedoch Denkanstöße, in welchem Zusammenhang beispielsweise das elterliche Verhalten mit dem Computernutzungsverhalten der Jugendlichen steht. Aus den gewonnen Erkenntnissen lassen sich logische Verhaltensänderungen und Regeln ableiten, die es braucht, um Veränderungen im Alltag einzuleiten. Fehlende, unklare oder komplizierte Regelwerke gilt es, durch einfache, klare Regeln mit eindeutigen Konsequenzen zu ersetzen.

Lehrer/-innen

Die Schule ist für Kinder und Jugendliche ein Lebensraum, an dem sie viel Zeit verbringen. Da ist es naheliegend, alle Akteure in die Präventionsarbeit einzubeziehen. Lehrer/-innen und Schulsozialar-beiter/-innen stehen im täglichen Kontakt mit ihren Schüler/-innen und erleben deren Vorliebe für Smartphone und Co. Störungen im Unterricht, mangelnde Konzentration und nachlassende Schulleis-tungen, die u. a. von der mobilen Internetnutzung ausgehen, be-einflussen die Schul- und Lernatmosphäre. Demgegenüber steht der politische Bildungsauftrag, junge Menschen für die Teilhabe an der Informationsgesellschaft auszubilden. Schulen setzen dies sehr unterschiedlich um: vom frei verfügbaren WLAN-Netzwerk bis hin zum strikten Smartphoneverbot. Das Projekt steht den Schulen beratend zur Seite und bietet für Lehrkräfte entsprechende Fortbil-dungsveranstaltungen an. Auch hier gilt es, neben der Vermittlung der jugendlichen Faszination an Computerspielen, über die Gefah-ren und Folgen einer Computerspiel-/Internetsucht aufzuklären. Ergänzt wird das Präventionsangebot durch spezielle Fortbildungs-veranstaltungen ausschließlich für Beratungslehrer/-innen. Sie sind häufig mit den Problemen konfrontiert und können den Rahmen

eines Beratungsgesprächs nutzen, um Schüler/-innen nach de-ren Nutzungsgewohnheiten zu fragen. Ziel ist es, jugendliche Risi-kokonsument/-innen frühzeitig zu erkennen, die Eltern mit in die Beobachtungen einzubeziehen, um sie ggf. in das Hilfesystem zu überführen.

Die drei Zielgruppen erreicht das Projekt „DIGITAL – voll normal?!“ gleichermaßen. Wenn verantwortungsvoller Konsum zwischen Eltern und ihren Kindern, zwischen Lehrer/-innen und ihren Schü-ler/-innen sowie von den Jugendlichen untereinander regel-mäßig thematisiert wird, sichert dies eine erfolgreiche Präventions-arbeit. ■

Literatur:

Dreier, Michael/Duven, Eva/Müller, Kai W./Beutel, Manfred E./Behrens, Peter/Holtz, Se-bastian/Wölfing, Klaus/EU NET ADB Konsortium: (Hg.): Studie über das Internetsucht-verhalten von europäischen Jugendlichen. Mainz 2013.

Wölfing, Klaus/Jo, Christina/Bengesser, Isabel/Beutel, Manfred E./Müller, Kai W.: Com-puterspiel- und Internetsucht. Ein kognitiv-behaviorales Behandlungsmanual. Stuttgart 2013.

Gordon Schmid ist Diplom-Sozialarbeiter (FH) und arbeitet als Dienststellenleiter der Beratungsstellen Café Beispiellos und Lost in Space beim Caritasverband für das Erzbistum Berlin.

Andreas Niggestich ist Diplom-Sozialpädagoge/-Sozialar-beiter (FH) und arbeitet als Projektleiter des Präventionspro-jekts „DIGITAL – voll normal?!“ beim Caritasverband für das Erzbistum Berlin.



Nicole Alfert / Mischa Engelbracht

Soziale Arbeit auf Facebook?

Potenziale und Herausforderungen der professionellen Facebook-Nutzung

Social Web-Angebote, und unter diesen derzeit vor allem Soziale Netzwerke, sind integraler Bestandteil des Aufwachsens und der Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen. Seit geraumer Zeit machen daher auch immer mehr Handlungsfelder der Sozialen Arbeit ihre Angebote dort verfügbar. Neben vielfachen Potenzialen der beruflichen Nutzung zeichnen sich sowohl auf Seiten der Adressat/-innen als auch auf Seiten der Fachkräfte neuartige Herausforderungen ab, auf die es, mit Blick auf das professionelle Handeln, einzugehen gilt.

► In den wissenschaftlich geführten Diskussionen über die Nutzung Neuer Medien wird der Fokus zunächst vorwiegend auf die Kinder und Jugendlichen gerichtet. Diese wachsen in eine zunehmend mediatisierte Gesellschaft hinein. Der von Krotz (2007) als „Metaprozess der Moderne“ eingeführte Begriff Mediatisierung beschreibt die zunehmende Bedeutung des medialen Wandels für das eigene Selbstverständnis, den Alltag, die Kultur und die Gesellschaft (vgl. ebd.). So prägen vor allem das Internet sowie verschiedene Social Web-Anwendungen das Aufwachsen und den Alltag der Adressat/-innen der Sozialen Arbeit. Insbesondere Soziale Netzwerke nehmen eine zentrale und ernstzunehmende Bedeutung in den Lebenswelten und bei der Bearbeitung zentraler Entwicklungsaufgaben ein. Neben den privaten Kontexten haben Medien auch verstärkt Einfluss auf berufliche und professionelle Zusammenhänge. So erfahren die Institutionen, Angebote und das fachliche Handeln gleichsam eine Mediatisierung und die Sozialen Netzwerke werden immer mehr auch zum integralen Bestandteil pädagogischer Handlungsfelder. Insbesondere in der Kinder- und Jugendhilfe scheint es mittlerweile kein Angebot mehr zu geben, welches sich nicht im Internet „googeln“ lässt, auf Facebook präsent ist oder wo zumindest die Fachkräfte von den Adressat/-innen via Internet kontaktiert werden.

Diese Plattformen führen Träger, Einrichtungen und auch die einzelnen Fachkräfte auf teilweise unbekanntes Terrain. Bisherige Reglements, Routinen oder Erfahrungen im Arbeitsalltag sind somit revisionsbedürftig oder müssen zumindest angepasst und erweitert werden. Dieser Artikel widmet sich schlaglichtartig der Frage nach möglichen „Potenzialen“ und neuen „Herausforderungen“ einer professionellen Facebook-Nutzung in der Sozialen Arbeit und beleuchtet diese schwerpunktmäßig im Hinblick auf das Handlungsfeld der Kinder- und Jugendarbeit.

Potenziale einer Facebook-Präsenz

Wenngleich sich die Angebote und Institutionen der Kinder- und Jugendarbeit vielschichtig und heterogen darstellen, stehen alle gleichsam zunächst vor der Herausforderung, Adressat/-innen zu erreichen, anzusprechen oder zu begleiten. Facebook bietet hierfür einerseits das Potenzial, niedrigschwellige Kontakt- und Kommuni-

kationsmöglichkeiten zu eröffnen sowie andererseits – insbesondere durch die starke Verbreitung und Nutzung von Smartphones und Apps – eine zeitnahe und ortsunabhängige Erreichbarkeit der Zielgruppe.

Diese Erreichbarkeit stellt weiterhin auch einen Vorteil für das Bewerben von Angeboten dar. So gelangen die Informationen nicht nur an Personen, die die Einrichtung oder aktuelle Angebote besuchen/besucht haben bzw. Flyer und Aushänge lesen, sondern es werden potenziell alle Personen erreicht, die mit der jeweiligen Facebook-Präsenz verknüpft sind. Neben den Adressat/-innen ist es somit auch möglich, deren Freund/-innen sowie die Freund/-innen der Freund/-innen zu erreichen, wodurch die Online-Bekanntmachung über den „räumlich begrenzten Sozialraum ‚Stadtteil‘“ (Brüggen/Ertelt 2011, 10) hinausgehen kann. Funktionen wie „Gefällt mir“ und „Teilen“ führen zu einer „Weitergabe-Kette“ (Kappes 2011, 15), wodurch die Heranwachsenden selbst als Träger/-in und Multiplikator/-in von Informationen fungieren können, die nach dem Schneeballprinzip immer weiter verbreitet werden. Es ist davon auszugehen, „dass das, was einem/einer Jugendlichen gefällt, mit großer Wahrscheinlichkeit auch seinen oder ihren FreundInnen gefällt“ (Alfert 2013, 92). So entsteht eine „Relevanz-Gewichtung mit Resonanz-Verstärkung“ (Kappes 2011, 17), da sich in der Regel die Posts durchsetzen, die nach Leser/-innen-Meinung für am wichtigsten und/oder interessantesten gehalten werden. Dabei bietet Facebook zudem Kommunikation in Echtzeit, die einen gegenseitigen und gleichberechtigten Austauschprozess ermöglicht. Das Teilen von Informationen sowie die Reaktionen und Diskussionen darauf gehören zur Netz-Kultur – was als zusätzliches Potenzial genutzt werden kann.

Das Teilen von Informationen und die Verknüpfung mit anderen Facebook-Seiten ermöglicht es, Kinder und Jugendliche über aktuelle und grundlegende Medienthemen zu informieren und sie für ihr eigenes Medienhandeln zu sensibilisieren. Über eine Anschlusskommunikation innerhalb und außerhalb des Sozialen Netzwerkes kann so auch aktiv an der Vermittlung von Medienkompetenzen gearbeitet werden.

Über verschiedene Facebook-Funktionen, mit denen gemeinsame Entscheidungen diskutiert und kommentiert werden können, haben Heranwachsenden niedrigschwellige Mitsprache- und Partizipationsmöglichkeiten im Netz (vgl. Brüggem/Ertef 2011, 10). Denkbar ist weiterhin auch die Übernahme von Zuständigkeiten hinsichtlich der Moderation in Gruppen, die Pflege bestimmter Bereiche der Facebook-Seite der Einrichtung usw. Die Prozessergebnisse, Beteiligungen und Meinungen müssen ernst genommen und zu einer Konsequenz im „realweltlichen Leben“ vor Ort führen.

Die grundsätzlich einfache Handhabung und schnelle Umsetzung, in Kombination mit der großen Reichweite, kann demnach auch ein Potenzial darstellen, Zeit und Ressourcen der Fachkräfte und der Einrichtung zu sparen. Anzeichen für eine gelingende Präsenz auf Facebook können zunehmende Kontaktzahlen in der Praxis vor Ort sein, sodass die Kinder und Jugendlichen wieder vermehrt die Angebote aufsuchen. Das Online-Handeln führt dazu, sich weitere Segmente des Sozialraums zu erschließen und ihn erweitert wahrzunehmen. Von Bedeutung ist dabei unbedingt, dass die Nutzung keine Substitution bestehender Maßnahmen darstellt, sondern eine Ergänzung zur nachhaltigen Verstärkung physisch stattfindender Begegnungen (vgl. Poli 2010, 278).

Facebook bietet – neben der Kommunikation und Interaktion mit den Adressat/-innen – auch die Möglichkeit des fachlichen Austausches von Pädagog/-innen untereinander. Exemplarisch sei hier auf die fachliche Vernetzung in Gruppen wie „Kritische Soziale Arbeit“¹ oder „Medienpädagogik“² verwiesen. Fachliche Diskurse, welche früher auf Tagungen zeitlich begrenzt waren oder in Fachpublikationen erschienen, können so heute online permanent, öffentlich und frei zugänglich (weiter)geführt werden (vgl. Herrmann 2013, 11). Je nach Thematik und Ausrichtung können diese Gruppen auch geschlossen eingerichtet werden, was bedeutet, dass nur ausgewählte Mitglieder Zugang erhalten.

Die hier in Kürze aufgeführten Potenziale zeigen, dass Facebook professionelles Handeln in der Praxis vor Ort sinnvoll ergänzen kann. Mit der Nutzung und Ubiquität gehen aber sowohl auf Seiten der Fachkräfte als auch auf Seiten der Adressat/-innen Herausforderungen einher, die im Folgenden ebenfalls reflexiv beleuchtet werden.

Herausforderungen für pädagogische Fachkräfte

Mit Blick auf das pädagogische Handeln ist aus den bisherigen Ausführungen bereits ersichtlich geworden, dass Prozesse der Mediatisierung allein auf organisationaler Ebene weitreichende Veränderungen bewirken. Die Einführung neuer Fachsoftware, veränderte Wege der Kontaktaufnahme der Adressat/-innen, aber auch die Nutzung Sozialer Netzwerke wie Facebook tangieren grundlegende Rahmenbedingungen praktischer pädagogischer Arbeit und erfordern von den Fachkräften in allererster Linie Medienkompetenzen. Gleichzeitig kommt es darauf an, zu beobachten, wie sich das professionelle Handeln und damit einhergehend die Qualität sozialpädagogischer Dienstleistungen und das pädagogische Verhältnis von Fachkraft und Adressat/-in verändern (können).

Nicht minder bedeutsam sind auch Aspekte des Datenschutzes und der Datensicherheit in professionellen Nutzungskontexten. Hierbei ist insbesondere die Frage zu klären, inwieweit die kommerziel-

le Ausrichtung der Plattformen mit den Standards professionellen Handelns zu vereinbaren ist. Das Spannungsverhältnis zwischen Zielgruppenorientierung sowie Kommunikationsteilnahme einerseits und Datensicherheit andererseits bedarf einer stetigen und systematischen Reflexion. In Konsequenz dessen darf nicht ausschließliches Ziel sein, „dort zu sein, wo Jugendliche sind, sondern Angebote zu gestalten, die Jugendliche bei der Bewältigung ihres Alltags und ihrer Lebensgestaltung unterstützen“ (Brüggem/Ertef 2011, 6).

Die Herausforderungen einer Medienbildung der Adressat/-innen sind dabei im Verhältnis von Befähigung, Schutz und Kontrolle zu verorten (vgl. BMFSFJ 2013, 393). Heranwachsende sollen „altersangemessen für einen kritischen und selbstbestimmten Umgang mit medialen Erfahrungen sowie für autonome Handlungsmöglichkeiten in diesem Kontext [...] befähigt [werden]“ (ebd.). Dabei zeichnet sich ab, dass eine der größten Schwierigkeiten zunächst zu sein scheint, die Motivlagen der Adressat/-innen verstehen zu können und sich auf neue medienbezogene Interaktionsformen einzulassen. Denn nur so werden Reflexionsprozesse angestoßen und Erwachsene überhaupt als kompetente Ansprechpartner/-innen angesehen (vgl. Wagner/Eggert 2013, 40). Insgesamt müssen Ansätze einer befähigenden Medienbildung weiterentwickelt und etabliert werden, die es allen Personen, die Heranwachsende im Aufwachsen begleiten, ermöglicht, reflexiv mit Medien umzugehen. Vor allem aber gilt es, die Reproduktionen von Ungleichheit mitzudenken und in der Konsequenz entgegenzusteuern. Die konzeptionellen Planungen medienpädagogischer Angebote müssen hierfür zielgruppenspezifisch erfolgen und die jeweiligen Lebenslagen der Kinder und Jugendlichen berücksichtigen.

Empfehlungen für die Praxis

Die Prozesse der Mediatisierung haben die beruflichen Kontexte der Sozialen Arbeit inzwischen so weit durchdrungen, dass die Frage nicht mehr lauten kann, ob Neue Medien Verwendung finden sollten, sondern vielmehr wie. Um hierbei Konflikte zu vermeiden – sei es durch unterschiedliche Vorkenntnisse, tatsächlich vorhandene Kompetenzen, Einstellungen oder Intentionen der Akteur/-innen – bedarf es Leitlinien, die die Nutzung regeln. Da diese einrichtungsspezifisch zu entwickeln sind, bietet es sich an, alle Beteiligten in den Prozess zu involvieren. Zu thematisieren sind exemplarisch:

- die Gestaltung einer Online-Präsenz (Corporate Identity, Profil- und Titelbild auswählen, für Kontaktdaten entscheiden, Verweis auf Homepage...)
- die inhaltliche Ausrichtung der Facebook-Nutzung (Ziele definieren, Schwerpunkte setzen, Adressat/-innen-Kreis bestimmen, Anzahl der Gruppen, Wege der Kommunikation...)
- Verantwortlichkeiten festlegen (Aufgabenverteilung der Bereiche „Datenschutz“, „Anfragen beantworten“, „Pinnwandeinträge“, „private Nachrichten“, „Fotos“, „Gruppen“, „Likes“...)
- Regeln vereinbaren (Urlaubs- und Krankheitsvertretung, berufliche vs. private Nutzung, Umgang mit Freundschaftsanfragen, Netzzeit/Arbeitszeit...)

Grundsätzlich dürfen die hier genannten Aspekte nicht als festgeschrieben angesehen werden, sondern sind regelmäßig in Teamsitzungen auf Aktualität und Passung zu überprüfen. Für die effektive Nutzung einer Facebook-Präsenz, welche gerade für Adressat/-innen in ihrer Tagesaktualität attraktiv erscheint, ist es erforderlich, dass genügend Ressourcen zur Verfügung gestellt werden. Dies beinhaltet auch die Teilnahme an Weiterbildungen, Schulungen und

Tagungen. Ziel jeder Einrichtung sollte es sein, die in der heutigen Zeit dringend erforderlichen Medienkompetenzen ihrer Fachkräfte zu sichern.

Mit Blick auf die stetig fortschreitende Mediatisierung besteht aktuell vor allem dringender Handlungsbedarf in der grundsätzlichen Verankerung reflexiver Medienbildung aller pädagogischer Ausbildungs- und Studiengänge. Weiterbildungsangebote sollten dabei so ausgerichtet sein, dass sie auf die Gegebenheiten vor Ort eingehen, Vorerfahrungen der Fachkräfte einbeziehen und ihnen Orientierungshilfen für das Verstehen und Einschätzen des Medienhandelns der Adressat/-innen bieten sowie Differenzen hinsichtlich Alter, sozio-kulturellem Milieu und Entwicklungsstand aufzeigen (vgl. Wagner/Eggert 2013, 43). Nur mit diesem Wissen können die Chancen und Potenziale Neuer Medien genutzt, Risiken minimiert und auf die Herausforderungen angemessen reagiert werden. ■

Anmerkungen:

- 1 <https://www.facebook.com/groups/249090385116954/?fref=ts> [Stand: 18.04.2014]
- 2 <https://www.facebook.com/groups/131402253579323/?fref=ts> [Stand: 18.04.2014]

Literatur:

Alfert, Nicole: Facebook als Handlungsraum in der Kinder- und Jugendarbeit – Krise oder strategische Chance für Institutionen? In: Böllert, Karin/Alfert, Nicole/Humme, Mark (Hg.): Soziale Arbeit in der Krise. Wiesbaden 2013, 85–107.

Brüggen, Niels/Ertelt, Jürgen: Jugendarbeit ohne social media? Zur Mediatisierung pädagogischer Arbeit. In: merz. medien + erziehung 55(3), 2011, 8–13.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ): Vierzehnter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und über Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin 2013.

Herrmann, Christian: Fachlicher Austausch in sozialen Netzwerken: Bereicherung statt Belastung. In: Fachkräfteportal der Kinder- und Jugendhilfe (Hg.): SozPad. Soziale Medien für Organisationen und Fachkräfte in der Kinder- und Jugendhilfe 2013, 11–12.

Kappes, Christoph: Eigenheiten der Internet-Kommunikation. Beobachtungen. In: merz. medien + erziehung. Jugendarbeit und social networks. 55(3), 2011, 14–18.

Krotz, Friedrich: Mediatisierung: Fallstudien zum Wandel von Kommunikation. Wiesbaden 2007.

Poli, Daniel: Web 2.0 als Herausforderung für die internationale Jugendarbeit. In: IJAB – Fachstelle für Internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland e.V. (Hg.): Forum Jugendarbeit International. Bonn 2010, 269–284.

Wagner, Ulrike/Eggert, Susanne: Das Medienhandeln von Heranwachsenden – Konstanten und Veränderungen. Materialien zum 14. Kinder- und Jugendbericht. München 2013. Verfügbar unter: www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs/14-KJB-Expertise-Wagner-ua.pdf (Abruf: 15.04.2014).

Nicole Alfert ist Diplom-Pädagogin und arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Erziehungswissenschaft, Arbeitsbereich Sozialpädagogik, Westfälische Wilhelms-Universität Münster. Ihre Schwerpunkte sind u. a. Neue Medien in der Sozialen Arbeit und Mediatisierung.

Mischa Engelbracht ist Diplom-Sozialpädagoge/-arbeiter und hat einen Master of Arts in Erziehungswissenschaft. Er ist Stipendiat an der TU-Dresden, Institut für Sozialpädagogik, Sozialarbeit und Wohlfahrtswissenschaften. Seine Schwerpunkte sind Medienpädagogik, Jugendarbeit und Jugendhilfe.



Bernd Schorb

Medienkompetenz

Grundlage der Bewältigung der Gegenwart

Der Umgang mit Medien benötigt nicht nur technische Fähigkeiten, sondern auch eine ethisch-kritische Reflexion des eigenen Handelns und der angebotenen Inhalte. Bernd Schorb entwirft anhand von drei Thesen, wie sich Nutzer/-innen verantwortungsvoll und partizipativ im Internet bewegen können.

► „Heutiger Alltag ist Medienalltag.“
 „Wir leben in einer Medienwelt.“

Aussprüche dieser Art werden kaum mehr wahrgenommen, denn sie formulieren Selbstverständliches. Ohne Medien, die unseren gesamten Alltag vom Vergnügen am Bildschirm bis hin zu den alltäglichen Verrichtungen regulieren, ist ein Leben in den hochindustrialisierten Staaten nicht mehr möglich. Will man die Bedeutung, insbesondere der digitalen Medien ermessen, so ist ein kurzer Blick in deren Geschichte erhellend.

Entwicklung des Internets

Vor einem Vierteljahrhundert begann die globale Ausbreitung des Internets. In jener Zeit gab es für einige Institutionen wie Militär, Wissenschaft und Wirtschaft die langsame und nicht sehr umständliche E-Mail und darüber hinaus die begrenzte Möglichkeit, Daten zu übertragen. Begleitet war der Beginn der Digitalisierung der Welt von Visionen, deren bekannteste das ‚globale Dorf‘ war. Der kanadische Philosoph McLuhan hatte mit diesem Schlagwort die Vorstellung von einer Welt geprägt, in der jeder jederzeit mit jedem kommunizieren kann, alle Informationen für jedermann zugänglich sind und jeder die Chance und Möglichkeit der Mitgestaltung der digitalen Welt hat. Das Internet galt als offener Raum, als die ‚Neue Welt‘, die zu erobern und gestalten ist. Natürlich gingen Industrie und Regierungen schnell daran, die Möglichkeiten des Internets zum Zwecke des Verdienens und Herrschens auszugestalten und zu nutzen. Aber es gab auch weltweit sozial Engagierte und politisch Aktive, die die Vorstellung hatten, das Internet als ‚open space‘, als freien Raum zu nutzen, in dem ohne Kontrolle und wirtschaftliche wie politische Einflussnahme sich Demokratie von unten entfalten und so via Internet das Ideal der uneingeschränkten Herrschaft des ganzen Volkes realisiert werden könnte. Wie gesagt, zu jener Zeit war das Netz ein Raum, den nur wenige und fast nur Sachkundige nutzten, denn es war kompliziert, sich mittels Modem und speziellen Befehlen im Netz zu bewegen. Die Mehrzahl der Bevölkerung hatte noch kaum Kontakt mit dem Internet, ihr wurde in Deutschland gerade die Privatisierung der Medien angeboten, also die Öffnung des Rundfunks für den Markt zur Realisierung von Gewinnen. Vor dreißig Jahren war vor allem das beherrschende Medium Fernsehen nur von öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten produziert, die zumindest vom Auftrag her, dem Gemeinwohl verantwortlich waren und durch die Rundfunkräte, die die „relevanten gesellschaftlichen Kräfte“ vertraten (und bis heute vertreten), kontrolliert wurden (und werden). Fernsehen wurde nun als Produkt auf den Markt gebracht,

d. h. die neuen kommerziellen Programme wurden durch Werbeeinnahmen finanziert und dem Prinzip von Angebot und Nachfrage unterworfen. Dies bedeutete zugleich eine Veränderung der Programmangebote. Gesendet wurde das, was hohe Marktanteile bringt, die Einschaltquote wurde zum Qualitätsmaßstab. Die Palette der Sendungsinhalte wurde erweitert, vor allen Dingen im Bereich von Action bzw. Gewalt und Sex. Hinzu kam die massenhafte Verbreitung einer neuen Technik, die es erlaubte, am heimischen Fernseher Filme nach Bedarf und zeitunabhängig zu konsumieren. Der Videorekorder, der inzwischen wieder vom Markt verschwunden ist, steigerte das zwielichtige Angebot der kommerziellen Fernsehsender mit drastischen pornografischen und blutrünstigen Filmen. In dieser Zeit entstand der Begriff Medienkompetenz. Ihm zugrunde lag die Einsicht, dass man in unserem Gesellschaftssystem mit der neuen, gerade von der Politik für den Markt freigegebenen Medienindustrie leben muss. Für die Pädagogik (und in Sonntagsreden auch für die Politik) ergab sich daraus die Notwendigkeit, vor allem den heranwachsenden Menschen die Fähigkeit zu vermitteln, mit den neuen Medien verantwortungsvoll umzugehen, deren Gefahren zu meiden und Chancen zu nutzen, wie man es damals formulierte.

Smartphone immer dabei

Heute hat sich die Situation völlig verändert. Noch immer dienen die Medien zwar der Unterhaltung, aber dies ist nur ein kleiner Ausschnitt aus dem gesamten Medienangebot und er hat sich außerdem gewandelt. Unterhaltung, Information und Werbung sind



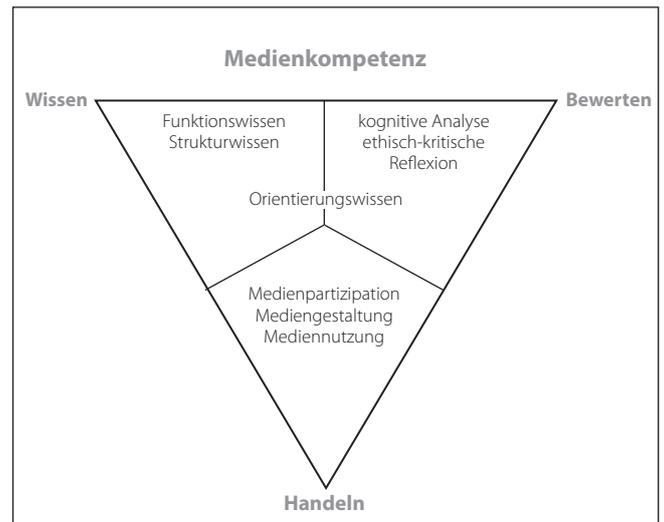
nicht mehr voneinander abgegrenzt, sondern fließen ineinander. Vor allem aber sind Medien bestimmender Bestandteil aller Bereiche des Lebens geworden. Im Hintergrund organisieren und kontrollieren sie nahezu alle mechanisierbaren und strukturierbaren Vorgänge, von der Wasserversorgung über den Bankverkehr bis hin zur universitären Klausur, um nur einige aus einer beliebig fortsetzbaren Zahl zu nennen. Im Vordergrund sind sie fast schon zu einem weiteren Körperorgan geworden, das nur noch nicht eingewachsen ist. Das Smartphone begleitet den Menschen überall, verbindet ihn potenziell mit allen anderen Menschen und bindet ihn vor allem ins Internet ein. Zugleich informiert es, unterhält, spricht, schreibt, spielt und macht Bilder, Töne und Musik mit den Menschen. Bei jeder Ansammlung von Menschen hat eine Mehrzahl nicht mit anderen Menschen Kontakt, sondern konzentriert sein Interesse auf sein Handy.

Mit den medialen gehen soziale Veränderungen Hand in Hand. Kommunikation und Zusammenleben werden im erweiterten Lebensraum des Social Network einerseits von den Menschen gesteuert und andererseits werden die Menschen von den Netzwerken in ihrem Verhalten gesteuert. Das digitale Netz und dahinter die Regierungen und Konzerne, die darüber verfügen, greifen nicht nur in unseren Alltag ein, sondern entkleiden und enteignen unsere Persönlichkeit. Wenn wir uns primär über Medien entäußern und wenn all diese Entäußerungen aufgefangen, gespeichert, ausgewertet werden und dann wieder auf uns treffen als Konsumangebot, als Sanktionierung falschen Verhaltens, oder auch als Hilfs- und Beratungsangebot, dann wird unsere Persönlichkeit enteignet, dem Ausweiden preisgegeben durch Mächte, die nicht wir, sondern die uns kontrollieren und die wir meist nicht einmal kennen.

Betrachtet man allein diese Veränderungen der letzten dreißig Jahre, so wird deutlich, dass der Mensch Beurteilungs- und Handlungsfähigkeiten entwickeln muss, will er nicht hilflos in die Mediennetze verstrickt werden. Auf die Politik, deren vornehmste Aufgabe es ja ist, die Bürger/-innen vor Gefahren zu schützen und ihnen ein sorgenfreies Zusammenleben zu ermöglichen, können die Menschen nicht hoffen, denn diese hat den Schutz der persönlichen Daten verweigert und zu einer privaten Angelegenheit erklärt. In dieser Situation erhält Medienkompetenz größte Bedeutung. Mit Medienkompetenz wird die Erwartung verbunden, dass die Menschen die Fähigkeit entwickeln, Medien zu beherrschen und sich nicht von ihnen beherrschen zu lassen. Medienkompetenz ist infolge der Medienentwicklung auch eine viel weitere und umfassendere Kompetenz als diejenige, die vor dreißig Jahren zu Bewältigung des kommerziellen Fernsehens gefordert wurde. Sie ist heute zu einer Schlüsselkompetenz geworden.

Näher betrachtet umfasst Medienkompetenz drei Bereiche in denen sie sich im Einzelnen entfaltet. Das sind drei Grundbereiche, die nicht nur gegenüber Medien, sondern generell Grundlage eines bewussten Lebens sind. Zum Ersten ist da das Wissen, das es uns erlaubt, unsere Welt zu erfassen und zu verstehen. Zum Zweiten ist es die Orientierung, die es uns erlaubt, das Wissen einzuordnen und unserem Leben eine Richtung zu geben. Zum Dritten ist es das Handeln, das menschliches Zusammenleben erst schafft und dem Wissen und der Orientierung ein Ziel setzt.

Auf dieser Grundlage werden nun im Überblick die wichtigsten Bestimmungsgrößen von Medienkompetenz dargestellt. Nicht ausgeführt wird die öffentlich häufig vorgetragene Minimalposition, die unter Medienkompetenz allein eine instrumentelle Fertigkeit



versteht, nämlich die Medien adäquat – d. h. gemäß ihrer Vorgaben – handhaben zu können. Dass man eine Maschine, mit der man agiert, bedienen können muss, sei sie mechanisch, analog oder digital, ist eine Binsenweisheit, die nicht näher beleuchtet werden muss.

1. *Medienkompetenz heißt, die Medienentwicklungen wissenschaftlich erfassen, und kritisch reflektieren zu können.*

Die umfassende Durchdringung unserer Welt mit Medien macht es dem Einzelnen unmöglich, sich Wissen über die Medien in all ihren Bereichen anzueignen. Als zum Beispiel die Schule vor zwei Jahrzehnten allen Schüler/-innen die Programmiersprache Basic einbläuen sollte, zeigte sich, dass diese schon bei der Einführung des Faches Informatik überholt war. Entscheidend ist daher der Erwerb von *Funktionswissen* als Grundlagenwissen in allen Disziplinen, die von Medientechnologie tangiert werden, u. a. in der Produktion, Distribution und Anwendung von Medien, in rechtlichen Aspekten, in Mediensystemen usw. Wir sollten im Prinzip wissen, wie die Vernetzung der Welt funktioniert, wie Daten wandern und wie man auf sie zugreifen kann. Fehlt uns dieses basale Funktionswissen, dann müssen wir wie unsere Regierung voller Unverständnis konstatieren, dass wir alle nicht nur von den eigenen, sondern auch von den Geheimdiensten unserer Verbündeten umfassend beobachtet werden. Verbunden werden muss das Funktionswissen mit *Strukturwissen*. Die ‚Eroberung‘ der Welt durch die digitalen Medien war nur möglich durch die Vernetzung. Diese ist eine Struktur, die die gesamte Welt umspinnt. Die Struktur erlaubt, die digitale Technik und alle ihre Möglichkeiten zu nutzen. Entwickler/-innen und Nutznießer/-innen dieser Strukturen sind all diejenigen, die Daten in das Netz eingeben, Daten aus dem Netz holen und die Daten im Netz kontrollieren. In der Regel stehen wir auch im Umgang mit dem Internet Einzelinformationen gegenüber, einem Text, einem Bild, Musik usw. Um verschiedene Informationen aufeinander beziehen und benötigte Informationen wie Detailwissen selbst rasch und aktuell ermitteln zu können, ist Strukturwissen von Nöten. Einfluss auf die Entwicklung und Anwendung der im Detail höchst komplexen und komplizierten Geräte, Programme, Netze usw. kann nur derjenige nehmen, der die Strukturen erkennt. Wer beispielsweise gegen die neue Entwicklung vorgehen möchte, bei der Nutzung des Netzes (wie im Rest der Welt) Arme und Reiche zu schaffen, die bevorzugt und benachteiligt werden, der muss sich mit dem Begriff der Netzneutralität vertraut machen und wissen, welche Interessen der Medienkonzerne sich die Regulierungsbehörden unterordnen.

Zu diesem Strukturwissen muss außerdem der Erwerb von *Orientierungswissen* treten. Es verbindet das Wissen um Tatbestände mit dem Wissen um handlungsleitende Normen und Werte. Um die Entwicklung zur Enteignung der Persönlichkeit wahrnehmen und beurteilen zu können, um entscheiden zu können, ob es ein persönlicher und sozialer Verlust oder ein Gewinn ist, wenn man seine privaten Daten zur Verfügung stellt, ist eine Orientierung an der Geschichte hilfreich, nämlich das Wissen darum, dass das Recht auf Unversehrtheit der Persönlichkeit eine Errungenschaft der Neuzeit ist, die gegen die Feudalherrschaft erkämpft wurde.

2. *Medienkompetenz heißt, Wissensbestände zur Orientierung auszuwählen, sich ethisch-moralische, das Denken und Handeln bestimmende Maßstäbe anzueignen und so dem Medienhandeln eine Richtung und ein Handlungsziel zu geben.*

Medienbewertung bedeutet, die hinter den medialen Phänomenen liegenden Interessen zu erkennen, die Medien in ihrer Struktur, Wirkung und Gestaltung zu durchschauen und mediale Angebote und Techniken kritisch zu reflektieren. Die Fähigkeit zur Medienbewertung ermöglicht es den Menschen, Wissensbestände nicht nur anzuhäufen und nach Formalkriterien zu strukturieren, sondern diese nach Wertungskriterien ordnen, revidieren und in neue Zusammenhänge bringen zu können. Die Kompetenz, den Wert der Medien in all ihren Erscheinungsformen einzuschätzen, ermöglicht sowohl den begründeten Genuss als auch die begründete Ablehnung bzw. Veränderung.

Die Bewertung braucht, wie schon im Zusammenhang mit der Orientierung dargelegt, eine Wissensgrundlage. Die kognitive Analyse der Medien in all ihren Präsentations- und Erscheinungsformen ist der Bewertung der Medien zugrunde gelegt. Gerade weil die vernetzten Medien hochkomplexe Gebilde sind und man an ihren einzelnen Erscheinungsformen die Zusammenhänge meist nicht erkennen kann, bedarf es der Aneignung von Wissen über Medien in ihrer Vernetzung. Die Angebote der Social Networks, sich selbst darzustellen und miteinander in Kontakt zu treten, verbergen die hinter diesen Angeboten stehenden Interessen wie das Erstellen individueller Profile zu Werbungs- und Verkaufszwecken, die wiederum ermöglichen, finanzielle Gewinne zu machen. Um sich ein Urteil zu bilden, um nicht völlig in mediale Netze eingesponnen zu werden und um autonomes Denken und Handeln zu sichern, ist es unerlässlich, die Medien vor ihrer Bewertung zu prüfen. Es ist, anders gesagt, hier entscheidend, nicht nur „finde ich gut“ oder „mag ich nicht“ zu sagen, sondern auch die Frage nach dem „Warum“ dieser Einschätzung beantworten zu können.

Die Bewertung selbst jedoch kann sich nicht allein auf Wissen verlassen, sie bedarf eines Maßstabes, dieses einzuordnen. Ein solcher Maßstab ist die Ethik, Normen und Werte, die sich die Menschheit im Laufe ihrer Geschichte geschaffen hat. Von der Norm „Du sollst nicht töten“ bis hin zur „freien Entfaltung der Persönlichkeit“ als Wert, den alle anerkennen, gibt es einen umfangreichen ethischen Kanon, den wir nicht allein für richtig erachten, sondern an dem wir unser Leben und unseren Blick auf die Welt ausrichten.

Ethisch-kritische Reflexion

Eine ethisch-kritische Reflexion von medientechnischen ebenso wie inhaltlichen Angeboten führt zur Medienkritik, dem bewussten Sich-den-Medien-Gegenüberstellen, um diese zu bewerten. Die Reflexion beinhaltet auch die Möglichkeit, aus der Rolle des Konsumenten bzw. Rezipienten in die des Produzenten bzw. gestalten-



den Subjekts zu wechseln. Die Möglichkeit, die gerade das Internet bietet, eigene Meinungen zu vertreten, unterdrückte Informationen öffentlich zu machen und sich mit anderen gemeinsam gegen mächtige Interessen zur Wehr zu setzen, sind Ergebnisse von Wissen, Reflexion und ethisch begründeter Bewertung. So sind sowohl die Techniken als auch die Inhalte der Medien nicht deterministisch festgelegt, sondern variabel und prinzipiell für jeden gestaltbar. Diese Dimension von Medienkompetenz, eingebettet in ein soziales Wertgefüge, lässt sich – im Sinne eines Abwägens zwischen dem (medien-)technischen Fortschritt und dem Ausbau menschlicher Lebensbedingungen – auch als demokratische Kompetenz bezeichnen, als die Fähigkeit, Medien zu bewerten auf der Basis eines Bewusstseins, das den Menschen und seine Rechte so wie die Bewahrung unseres Lebensraumes in den Mittelpunkt stellt.

Medienkompetenz ist also hier die Fähigkeit, auf der Basis von Grundlagen-, Struktur- und Orientierungswissen sich der Medien bedienen, sich in Netzen bewegen und diese bewerten sowie mediale Technik, Produktion, Produktionsinteressen und inhaltliche Angebote miteinander in Beziehung setzen zu können. Medien bewerten heißt, den Medien einen Wert zuzusprechen und zugleich die grundlegenden Werte in den Medien und auch mit den Medien zu erhalten.

3. *Medienkompetenz heißt, Medienwissen und Medienbewertung in Handeln umzusetzen, Medien aktiv als Mittel der Kommunikation und Mittler des Zusammenlebens zu nutzen.*

Unsere Gesellschaft gründet darauf, dass sie ihre Gestalt durch die Kommunikation der Menschen gewinnt, den offenen Austausch von Interessen und Ansichten und der Zusammenführung des in der Kommunikation ausgetauschten in ein soziales Gebilde, das wiederum den Menschen dient. Das bedingt die Notwendigkeit, dass sich die Menschen am Kommunikationsprozess beteiligen und dies wiederum ist nur möglich, wenn sie sich auch beteiligen, also partizipieren können.

Partizipation

In unserer Gesellschaft, deren Kommunikation in allen Bereichen (Arbeitswelt, Bildung, Freizeit usw.) weitgehend über Medien erfolgt, haben einzelne oder Gruppen nur eine Chance zur Partizipation, wenn sie in der Lage sind, selbstständig und aktiv mit Hilfe der verfügbaren Medien zu kommunizieren. Dazu sind Fähigkeiten und Fertigkeiten des Handelns erforderlich – auch die Fertigkeit des Umganges mit Medien als technischen Geräten. Aber vor allem

braucht es die Fähigkeit, Medien zur menschlichen Kommunikation zu nutzen und sie in diesem Nutzungsprozess dem Ziel zuzuordnen, selbsttätig, im Austausch mit anderen, das Zusammenleben nach sozialen Kriterien zu gestalten. Partizipation ist somit zugleich die Gestaltung von sozialer Realität und die Gestaltung medialer Techniken und Inhalte. Die Gestaltung von Medien bedarf des Wissens um Gestaltungsmittel und der Fertigkeit, dies zu handhaben. Jeder Blog, jeder Film, jede schriftliche Veröffentlichung bedarf der Gestaltung, um ihre Inhalte zu vermitteln und Gehör in und außerhalb des Mediennetzes zu finden. Mediale Angebote kann nur derjenige entschlüsseln, kritisch reflektieren und selbst anwenden, der die Grundlagen medialer Gestaltungs- und Darstellungsformen von Sprache, Schrift, Symbolen, Animationen, Grafiken, Bildern oder Filmen kennt. Gleichzeitig muss er die Medieninhalte, auch die selbst geschaffenen, auf ihre Bezüge zur Realität hin überprüfen und relativieren können. Eine Information auf Video, die via Youtube ins Netz gestellt wird, muss sich der Gestaltungsmittel bedienen, die Menschen verstehen und es ihnen ermöglichen und erleichtern, eine Botschaft auf- und anzunehmen. Wie wichtig die auf die Zeit und ihre Menschen bezogene Gestaltung ist, lässt sich wiederum mit einem Blick in die Geschichte veranschaulichen. Unsere Kirchen sind voller Zeichen und Symbole, die für uns nur mehr Ornamente sind, dem mittelalterlichen Menschen aber (biblische) Geschichten erzählt haben. Nicht einmal mehr die den vier Evangelisten zugeordneten Symbole, etwa den Adler des Johannes, werden die meisten Menschen in unserem Land heute noch erkennen. Aber ebenso wenig hätten die Menschen des Mittelalters mit den technischen Symbolen der Rückblende oder des Hypertextes anfangen können. Die Fertigkeit, mit Gestaltungsmitteln umzugehen, darf aber nicht darin liegen, die meist konsumorientierten und manipulativ geprägten Mittel der kommerziellen Massenkommunikation zu kopieren, sondern bedarf der Fähigkeit der Kreativität und Originalität, um das eigene Anliegen verständlich und auch attraktiv zu machen. Ansonsten verliert sich das nachgestellte Produkt im Sumpf des Trivialen.

Bewusste Nutzung

Im Medienhandeln tritt zur Partizipation und Gestaltung die bewusste Nutzung der Medien. Dies schließt sowohl den Gebrauch von Medienangeboten in kritischer und selbstkritischer Haltung ein, als auch den Gebrauch der sogenannten Hard- und Software. Das beinhaltet die Anstrengung, sich deren technische Nutzungsgrundlagen anzueignen, sie zu beherrschen. Die Tatsache, dass nur wenige ‚User/-innen‘ die Möglichkeit des Internets zur bewussten Artikulation und kritischen Information nutzen, ist mit darauf zurückzuführen, dass es zeitraubend und schwierig ist, sich beispielsweise die vielfältige Software zur Produktion eines Videos zu eigen zu machen: von der Erstellung eines Filmes, der Bildaufnahme, der Tonaufnahme, dem Schnitt, der Nachvertonung bis hin zum Abspeichern in die verschiedenen Videoformate.

Nutzung der Medien heißt aber verbunden mit Partizipation auch, dass man sich zumindest dafür einsetzt, dass Medien als Einzelgeräte wie als Systeme und Netze allen zur Verfügung stehen. Die Gestaltung medialer Netze und Systeme muss ein Prozess sein, in den zumindest potenziell jede/r Nutzer/-in auch als Produzent/-in und Distributor/-in eingreifen kann. Die derzeitigen und künftig noch weit mehr ausgebauten Mediennetze werden nur dann zur Demokratisierung und zu mehr Partizipation beitragen, wenn sie eine gleichberechtigte Präsentation eigener Informationen an alle Empfänger dieser Netze ermöglichen, vor allem ohne Kosten, die doch wieder die Chancen ungleich zwischen den Armen und den Reichen verteilen.

Medienkompetenz meint hier also die Fähigkeit, Medien als Mittel der Partizipation an Kommunikation zu verstehen, sie bewusst zu gestalten und zu nutzen, um begründete Sichtweisen von Welt und Individualität, von relevanten Themen und von persönlichen Problemen zum Ausdruck zu bringen. Medienkompetenz als Handlungskompetenz heißt, mit Sprache, Bildern, Tönen und Symbolen und in Auseinandersetzung mit anderen Menschen soziale Realität zu gestalten.

Die Ausbildung von Medienkompetenz ist dann, so lässt sich knapp zusammenfassen, eine zentrale, lohnende und vor allem notwendige Zukunftsinvestition, wenn wir als Ziel den Menschen haben, der seine Zukunft selbst und gemeinsam mit anderen gestalten kann. Medienkompetenz ist heute Lebenskompetenz, mit dem Wissen um Strukturen und Bedingungen der Mediengesellschaft in der wir leben, mit der Fähigkeit, diese begründet zu bewerten und mit der Umsetzung in Handeln, das der Souveränität der Menschen wie der Qualität des Zusammenlebens nützt. ■

Prof. Dr. Bernd Schorb ist Diplom-Pädagoge und emeritierter Professor für Medienpädagogik und Weiterbildung, Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft an der Universität Leipzig.

Meine Klassenfahrt ist gesichert!

NEU!
2 FREIPLÄTZE
für Klassenfahrten ab Schuljahr 2014/2015

Die Jugendherbergen in Westfalen-Lippe bieten ab dem Schuljahr 2014/2015 einen besonderen Service: Schulen erhalten für Klassenfahrten zwei Freiplätze für Unterkunft, Verpflegung und Programm. Dies gilt ohne Mindestteilnehmerzahl oder Mindestaufenthalt. Externe Programmkosten sind ausgenommen. **Mehr Informationen erhalten Sie unter www.djh-wl.de/schulen. Sichern Sie sich jetzt Ihr Wunschprogramm und die besten Termine!**

Fordern Sie gleich unsere Schulreisekataloge gratis an:
Telefon 02331 9514-0

DJH-Landesverband Westfalen-Lippe gemeinnützige GmbH
Eppenhauser Straße 65 · 58093 Hagen · Telefon 02331 9514-0
Telefax 02331 9514-38 · E-Mail: info@djh-wl.de · www.djh-wl.de

Gemeinschaft erleben
www.djh-wl.de DJH

Polizeiliche Kriminalprävention der Länder und des Bundes

Im Netz der Neuen Medien

Handreichung für Lehrkräfte, Fachkräfte in der außerschulischen Jugendarbeit und Polizei.

4. aktualisierte Aufl., Stuttgart 2013.

Junge Menschen wachsen mit Medien auf. Umso mehr sind Eltern, Lehrkräfte und Erziehungsverantwortliche in der Pflicht, sich mit diesen im Interesse ihrer Kinder auseinanderzusetzen.

Die Handreichung ist ein Baustein der Informations- und Fortbildungsinitiative über Gefahren des Internets für Kinder und Jugendliche. Jedes Kapitel enthält eine Beschreibung der Ausgangssituation sowie der rechtlichen Aspekte und gibt Präventionstipps für verschiedene Zielgruppen. Dabei handelt es sich zum einen um grundlegende Informationen und Hilfen eigens für die oben genannten Zielgruppen, zum anderen aber auch um Tipps und Empfehlungen für Eltern, Jugendliche und Kinder, die zum Beispiel bei Informationsveranstaltungen, in der Jugendbildungsarbeit, bei Elternabenden oder im Schulunterricht weitergegeben werden können.

Die Handreichung kann kostenlos als PDF im Internet unter www.polizeiberatung.de/medienangebot.html heruntergeladen werden.

Medienprojekt Wuppertal

Andere Welten

Zwei Filme über die exzessive Computer- und Internetnutzung durch Jugendliche

73 Min., freigegeben ab 6 Jahren, Kaufpreis 30,- €, Ausleihe 10,- €, Wuppertal 2013.

Exzessiver Internetgebrauch und Onlinesucht bei Jugendlichen werden im gesellschaftlichen Erziehungsdiskurs als Problem gesehen. Die starke Computernutzung der Jugendlichen löst Konflikte in Familien aus, weil schulische Verpflichtungen, soziale Kontakte und andere Freizeitbeschäftigungen vernachlässigt werden oder dies von den Eltern angenommen wird.

Die Filme zeigen unterschiedliche Arten der Onlinenutzung von Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 18 Jahren. Dabei spielen vor allem Computerspiele und Soziale Netzwerke eine Rolle. Die Jugendlichen gehen in Interviews auf die eigene Computernutzung, deren Folgen und den erlebten Erwartungsdruck der Eltern und Lehrer/-innen ein. Sie reflektieren ihren Umgang mit dem Internet und anderen Arten der Computernutzung.

Klaus Wölfling/Christina Jo/Isabel Bengesser/Manfred E. Beutel/Kai W. Müller

Computerspiel- und Internetsucht

Ein kognitiv-behaviorales Behandlungsmanual

Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2013.

Die suchtartige Nutzung des Internets hat als relevantes Störungsbild Eingang in die medizinisch-therapeutische Versorgung gefunden. Die Ambulanz für Spielsucht in Mainz ist bundesweit führend in der Erforschung von Computerspiel- und Internetsucht sowie der

Entwicklung und Evaluation störungsspezifischer Behandlungskonzepte. Das daraus entstandene Manual informiert wissenschaftlich fundiert über Krankheitsbild, Diagnostik und Therapie der Computerspiel- und Internetsucht und beschreibt adäquate Behandlungsstrategien. Zahlreiche Fallbeispiele runden das Werk ab. Zusätzlich können Materialien für die therapeutische Arbeit heruntergeladen werden.

Jugend und Medien

Medienkompetenz

Tipps zum sicheren Umgang mit digitalen Medien

Kinder und Jugendliche wachsen in einer reichhaltigen Medienwelt auf. Erziehungsverantwortliche fühlen sich dabei oft verunsichert oder überfordert – berechtigterweise fragen sie sich: Wie viel Medienzeit in welchem Alter ist vernünftig und welches sind die Chancen und die Gefahren von digitalen Medien?

Der Leitfaden „Medienkompetenz“ beantwortet häufig gestellte Fragen rund um das Thema Jugend und digitale Medien. Er bietet Orientierung und möchte insbesondere Eltern und Lehrpersonen ermutigen, Kindern und Jugendliche im Umgang mit digitalen Medien aktiv zu begleiten.

Die Broschüre kann auf www.jugendundmedien.ch heruntergeladen werden.

Polizeiliche Kriminalprävention der Länder und des Bundes

„Verklickt!“

Ein Film für Schülerinnen und Schüler ab Klassenstufe 7

Stuttgart 2013.

Das Medienpaket „Verklickt!“ vermittelt Kindern und Jugendlichen der Klassenstufen 7–9 sicherheitsbewusstes Verhalten in ihrer digitalen Alltagswelt.

Der Film „Verklickt!“ zeigt spannend den digitalen Alltag junger Menschen – und die Probleme und Gefahren die ihnen auf ihren Wegen im Netz begegnen. Im Schwerpunkt geht es um Cybermobbing, Passwortsicherheit, Persönlichkeits- und Urheberrechte sowie Kostenfallen und illegale Downloads. Zum Medienpaket gehören der ca. 50-minütige, in drei Abschnitte teilbare Film „Verklickt!“ und ein pädagogisches Begleitheft, welche in erster Linie für den Einsatz im Schulunterricht konzipiert wurden. Mithilfe des Medienpakets können Lehrer/-innen, andere pädagogische Fachkräfte, aber auch Polizeibeamte in der Prävention die junge Zielgruppe über Probleme und Gefahren bei der Nutzung digitaler Medien aufklären.

Bestellungen des Medienpakets unter www.polizei-beratung.de/verklickt.

Die in dieser Rubrik veröffentlichten Meinungen werden nicht unbedingt von der Redaktion und dem Herausgeber geteilt. Die Kommentare sollen zur Diskussion anregen. Über Zuschriften freut sich die Redaktion von **THEMA JUGEND**.



Mehr Medienkompetenz für Erziehungsverantwortliche

■ Medien sind im Alltag permanent präsent. Wer von den Kids nicht mobil kommuniziert, gehört ab zehn oder elf Jahren nicht mehr dazu. In der Schule kein Referat ohne Wikipedia, ohne Computer kein Abitur. Es gibt kein Zurück in die Vormoderne. Ohne Internetzugang kein Facebook, kein WhatsApp, kein Youtube, kein Online-Gaming. Menschen mögen noch so arm sein – ein Fernseher, ein Radio, Zugang zum Netz, Musik „aus der Konserve“ gehören zu den Grundbedürfnissen des Lebens.

Wer sich mit Computern auskennt, hat bessere Berufschancen. Kein Vortrag ohne Beamer, kein Web-Auftritt ohne Video. Menügesteuerte Anleitungen muss man schon verstehen, wenn man sich am Automaten eine Bahnfahrkarte kaufen will. Wir kommunizieren über Medien, wir nutzen sie zur Information, zur Unterhaltung, zum Abschalten. Selbst beim Joggen hören wir Musik in freier Natur. Wir alle nutzen Medien: ständig, variierend, ausdauernd, wiederholt, intensiv.

*Was ist falsch an exzessiver Mediennutzung?
Anders gefragt: Was ist exzessiv?*

Die Bilder stellen sich sofort ein:

Der junge Mann, der im abgedunkelten Zimmer stundenlang vor dem PC sitzt. Neben sich leere Pizza-Kartons, verdrecktes Geschirr, auch der junge Mann „müffelt“ leicht. Voll konzentriert fixiert er den überdimensionalen Bildschirm, auf dem ein schwer bewaffneter Soldat durch eine verwüstete Landschaft streift.

Das Kleinkind, das den ganzen Tag vor dem Fernseher sitzt, stundenlang den Blick nicht abwenden kann von dem bunten Geflimmer, dem rhythmischen Gequäke, schleichend infiltriert von subtilen (Werbe-)Botschaften.

Die Teenies, die in schneller Taktung das Handy aus der engen Jeanshose ziehen, einen Blick darauf werfen und mit dem rasenden Dauern ein paar Zeichen eintippen.

Es ist längst unbestritten, dass exzessive Mediennutzung schädlich sein kann bis hin zu Abhängigkeiten und Persönlichkeitsveränderungen. Die Wissenschaft unterscheidet zwischen leidenschaftlichem und problematischem Konsum. Aber Kinder und Jugendliche nutzen die gleichen Medien wie die Erwachsenen. Sie tun es spielerischer, manchmal mit mehr Leidenschaft, manche geben sich den Medien mehr hin, manche verlieren sich dabei. Kinder und Jugendliche nutzen Medien nicht so häufig lediglich als Mittel zu etwas (Präsentation, Recherche, aktive Entspannung), sie verlieren manchmal Maß und Ziel. Das ist ihr gutes Recht, es gehört zum Erwachsenwerden dazu. Sie müssen irgendwann selbst spüren können, was ihnen gut tut und was schadet.

Gute Eltern, Lehrer/-innen, Erzieher/-innen helfen ihnen dabei,

- indem sie Vorbild sind,

- indem sie Mediennutzung gemeinsam mit den Kindern und Jugendlichen analysieren und reflektieren,

- indem sie Regeln und Vereinbarungen mit den Kindern verabreden und sich auch nicht scheuen, Grenzen einseitig zu ziehen, wenn gemeinsame Vereinbarungen gerade mal nicht möglich sind.

Es ist eine Frage von Engagement, kommunikativer Kompetenz, technischen Fähigkeiten und Medienkompetenz. Wer hier nach dem Staat ruft, nach Gesetzen und Filtern, der verkennt, dass Medienerziehung zu den ur-eigensten Aufgaben von Eltern (und dann auch Erzieher/-innen) gehört. Denn Mediennutzung findet zuerst und am häufigsten zu Hause statt. Hier wird die Grundlage für verantwortliches Handeln gelegt, ständig überprüft und neu erprobt. Eltern und Erzieher/-innen müssen also zunächst überhaupt wissen, wie viel Zeit ihre Kinder vor bzw. mit dem jeweiligen Medium verbringen. Sie müssen grundsätzlich wissen, welche Inhalte konsumiert werden. Sie müssen bereit sein, sich mit diesen Inhalten auseinanderzusetzen. Sie müssen sich den Bildern aussetzen, die Sprache verstehen, bewerten und im Kontext einordnen können.

Sie müssen mit ihren Kindern reden, sie ernst nehmen, ihnen vertrauen, aber sie müssen auch in der Lage sein, in Verantwortung für ihre Kinder eine Unterscheidung zu treffen zwischen leidenschaftlicher Mediennutzung und obsessiver Mediennutzung.

Bei jüngeren Kindern hilft es, die tägliche und wöchentliche Zeit des Fernsehens zu reglementieren – und in Form einer schriftlichen Vereinbarung die Absprachen zu dokumentieren – das hilft auch den Kindern, selbstbewusste Entscheidungen für oder gegen bestimmte Sendungen zu treffen.

Bei Jugendlichen müssen sich Eltern manchmal gar die Mühe machen, den heimischen Rechner mit einem Passwort zu schützen, bestimmte Webseiten zu sperren, den häuslichen WLAN-Router selbst so zu konfigurieren, dass für einzelne PCs zu bestimmten Zeiten der Internet-Zugriff gesperrt ist. Es ist nicht gesund, wenn der 15-Jährige in der Schulzeit regelmäßig nachts im Internet spielt.

Doch technische Kompetenz ist für Eltern, Pädagoginnen und Pädagogen nur die eine Seite der notwendigen Medienkompetenz. Die andere Seite ist die Fähigkeit der Erzieherin/des Erziehers, Regeln und Vereinbarungen mit dem Gegenüber zu treffen – und trotzdem in emotionalem Kontakt mit ihm zu bleiben.

Medienkompetenz ist heute eine grundlegende Fähigkeit, um im modernen Leben zu bestehen. Eltern, Pädagoginnen und Pädagogen müssen sie genauso erlernen wie ihre Kinder. ■

Markus Lahrmann

Markus Lahrmann, Journalist und PR-Dozent, ist Chefredakteur der Zeitschrift „Caritas in NRW“. Davor war er Pressesprecher beim BDKJ-Bundesvorstand. Er ist persönliches Mitglied im Vorstand der Katholischen Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW e.V.

Uneingeschränkte Rechte für junge Flüchtlinge



■ Die Rechte der Kinder sind für die Freie Wohlfahrtspflege in NRW unteilbar. Dies ist die Grundhaltung, mit der in diesem Impulspapier gemeinsam mit 16 Landesorganisationen der Zivilgesellschaft auf den weiteren Handlungsbedarf hingewiesen wird.

Die Katholische Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW e.V. ist einer der Bündnispartner und so ist die Broschüre auch bei uns kostenfrei (lediglich Versandkosten) zu erhalten. ■

Bestellung:

Katholische Landesarbeitsgemeinschaft

Kinder- und Jugendschutz NW e.V.

Salzstraße 8, 48143 Münster

Telefon: 0251 54027

Telefax: 0251 518609

E-Mail: info@thema-jugend.de

Hans Hopf

Schulangst und Schulphobie

Wege zum Verständnis und zur Bewältigung. Hilfen für Eltern und Lehrer



■ Wenn Kinder und Jugendliche nicht mehr zur Schule gehen wollen, kann das unterschiedliche Auslöser haben: Mobbing oder Leistungsdruck sind nur zwei mögliche Ursachenkomplexe von Schulangst. Anders ist es bei Schulphobie, deren Gründe in den wenigsten Fällen offenliegen. Fast ausschließlich stecken Trennungsängs-

te hinter dieser Form der Schulverweigerung, deren Aufarbeitung sowohl Eltern als auch Lehrer/-innen, ferner Therapeut/-innen vor große Herausforderungen stellt.

Hans Hopf, erfahrener analytischer Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeut, teilt seinen Ratgeber in vier Themenblöcke ein: Im ersten Teil geht es um Schulangst in ihren zahlreichen Facetten. Hintergründe und Erscheinungsformen kommen darin ebenso zum Ausdruck wie Ansätze zur Bewältigung auftauchender Probleme. Anschließend wird der Trennungsangst – freilich aus psychodynamischer Perspektive – ein ausführliches Kapitel gewidmet. Wie in seinem Vorwort bereits angeklungen, dürfte dieses auch für Kollegen und Kolleginnen therapeutischer Berufe von Interesse sein, da hier verschiedene entwicklungspsychologische Aspekte gekoppelt mit Fachgrundlagen angebracht werden. Darauf aufbauend folgt die Thematisierung von Schulphobie, welche detailliert am Fallbeispiel der zehnjährigen Jessica veranschaulicht wird, bevor Hopf im letzten Teil auf therapeutische Möglichkeiten zur Bekämpfung von Schulangst und Schulphobie eingeht.

Dass der erfolgreiche Autor Spezialist für verschiedene Angststörungen im Kinder- und Jugendalter ist, wird in diesem Ratgeber abermals deutlich: Die Leserschaft kann von seinen zahlreichen Praxiserfahrungen, u. a. als Therapeut, und von seinen lebendigen Situationsschilderungen profitieren. Auch die Erwähnung seiner persönlichen Betroffenheit überrascht im positiven Sinne. Mit großem Einfühlungsvermögen nähert sich Hopf der schwierigen Thematik an, ohne Patentrezepte liefern zu wollen oder seine Interpretation zu verabsolutieren. Dennoch finden insbesondere Eltern immer wieder praxisnahe Hilfevorschläge, was dem Anspruch dieses Buches durchaus entspricht. Obgleich der/die eine oder andere Leser/-in beim zur Hand nehmen überrascht sein könnte, dass plötzlich das Thema Trennungsangst auftaucht, begründet der Autor dieses Vorgehen schlüssig als notwendige Verständnisgrundlage zur anschließend thematisierten Schulphobie. Zuweilen sind Eltern oder Lehrer/-innen als Primärzielgruppe herausgefordert, etwa wenn es um die zentralen Aspekte eines psychoanalytischen (Familien-)Verständnisses geht, doch bemüht sich Hopf durchgehend um eine leicht verständliche Sprache. Die überwiegende Zitation seiner eigenen Werke oder älterer Grundlagenliteratur mag in den Augen mancher Kolleg/-innen vielleicht einen Kritikpunkt darstellen, andererseits dürfte es aus der eigenen Expertise nachvollziehbar sein, warum er dies tut. Es zeigt sich klar, dass der Autor aufgrund langjähriger Praxis in unterschiedlichen Feldern weiß, wovon er spricht. Trotzdem lässt er Raum für die eigene Meinungsbildung bzw. kontroverse Ansichten.

Alles in allem ist der Ratgeber zum Thema Schulangst und Schulphobie besonders für diejenigen Eltern, aber auch Lehrkräfte empfehlenswert, die hinter die Kulissen blicken wollen und sich auf die spezifische Perspektive der psychodynamischen Analyse einlassen. So erhält die Leserschaft wichtige Hinweise und Tipps zum Umgang mit Kindern und Jugendlichen, die von Schulangst und Schulphobie bedroht bzw. betroffen sind. Nicht zuletzt wird mit dem Plädoyer für eine kooperative Haltung aller Beteiligten ein zentraler Gelingensaspekt herausgestellt.

Simone Lechner ■

212 Seiten, Preis: 19,90 Euro, ISBN 978-3-95558-035-3, Frankfurt a. M. 2014.

Filmpaket „Wie wollen wir leben?“

Filme und Methoden für die pädagogische Praxis zu Islam, Islamfeindlichkeit, Islamismus und Demokratie



■ Das Filmpaket „Wie wollen wir leben?“ bietet Materialien, Methoden und Anregungen zu Themen, an die sich Pädagog/-innen in Schule und Jugendarbeit oft nicht heranwagen: Religion und Alltag, Scharia und Geschlechterrollen, Islamfeindlichkeit und Rassismus, Propaganda im Internet, Demokratie und Salafismus. Ziel der Materialien ist es, Jugendliche lebensweltnah über Fragen von Religion und Identität ins Gespräch zu bringen, ihre Medienkompetenz zu stärken, sie für Feind- und Schwarzweißbilder zu sensibilisieren und sie sprechfähig gegenüber fundamentalistischen Versprechungen zu machen.

Das Filmpaket ist entstanden aus der Kooperation zwischen ufuq.de und der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg. Es basiert auf den Erfahrungen, die die Mitarbeiter/-innen im Modellprojekt „Islam, Islamismus und Demokratie“ gesammelt haben.

Im Anhang der DVD finden Sie neben den Arbeitsblättern und den Filmskripten auch eine Reihe von Hintergrundtexten. Das Handbuch mit Materialien und Übungen ist auch online verfügbar. ■

Das Filmpaket kann gegen eine vorab zu überweisende Schutzgebühr von 7,- Euro zzgl. 2,40 Euro Porto bestellt werden:

Postadresse senden an info@ufuq.de (Betreff: Filmpaket/Bestellung)

Kontoinhaber: ufuq e.V.

IBAN DE17 1001 0010 0460 4831 08

BIC PBNKDEFF

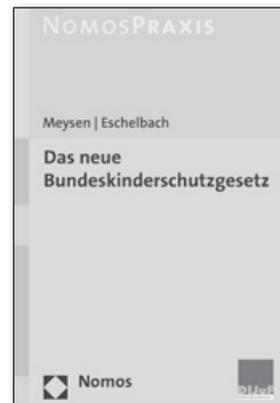
Verwendungszweck: Filmpaket/Bestellung

Thomas Meysen/Diana Eschelbach

Das neue Bundeskinderschutzgesetz

■ Am 1. Januar 2012 ist das sogenannte „Bundeskinderschutzgesetz“ (BKisSchG) in Kraft getreten, mit dem der aktive Schutz des Wohls von Kindern und Jugendlichen gestärkt und mit dem positive Entwicklungen und Lebensbedingungen für alle Kinder und Jugendlichen ermöglicht werden sollen. Bei dem Gesetz handelt es sich um ein Artikelgesetz, mit dem Änderungen im SGB VIII formuliert werden und das neue „Gesetz zur Kommunikation und Kooperation im Kinderschutz“ eingeführt wird. Im Fokus der Regelungen stehen dabei Maßnahmen der Prävention, Intervention und des institutionellen Schutzes, die in vielen Teilen als Reaktionen auf die

seit 2010 medial als „Missbrauchsskandale“ verhandelten Fälle sexueller Gewalt in pädagogischen Einrichtungen sowie das verstärkte Bekanntwerden von Gewalt gegen und Vernachlässigung von insbesondere kleinen Kindern verstanden werden kann. Die pädagogische Praxis ist aufgefordert, sich aktiv mit den Gesetzesänderungen auseinanderzusetzen, diese in der praktischen Arbeit zu berücksichtigen und bestmöglich umzusetzen; dies bedeutet insbesondere die Auseinandersetzung mit dem Kooperationsgedanken, der Akteure in den verschiedensten pädagogischen Arbeitsfelder anspricht und zur Zusammenarbeit aufgefordert.



Meysen und Eschelbach haben in zehn Themenblöcken in ihrem Buch „Das neue Bundeskinderschutzgesetz“ die Neueregulungen und Veränderungen systematisch zusammengefasst und erläutert. Einen Einstieg in die Thematik bietet der Überblick über die Vorgeschichte und politische Botschaften. Dort werden die Anfänge des Kinderschutzes im § 8a SGB VIII erläutert und davon ausgehend die politischen Versuche, ein umfassendes Kinderschutzgesetz zu konzipieren. Grundlagen und Vertiefungen zu den Regelungen des Bundeskinderschutzgesetzes, darunter Gesetzesziele und Kostenschätzungen, werden im ersten Block dargelegt. Im zweiten Themenblock sind „Frühe Hilfen“ als „Brücke von der Gesundheitshilfe in die Kinder- und Jugendhilfe“ das zentrale Thema. Diese sollen sich als Hilfesäule etablieren und mit neuen Angeboten, Leistungen und Forschungen zu einem aktiven Kinderschutz beitragen. Weiterhin gehen Meysen und Eschelbach intensiv auf die interinstitutionelle Zusammenarbeit im Kinderschutz ein. Es werden sowohl die verschiedenen Kooperationen, fallübergreifende und einzelfallbezogene Zusammenarbeit als auch die teilnehmenden Netzwerke im Kinderschutz vorgestellt und erläutert, um einen Überblick über die Akteure, Ziele und Methoden der Zusammenarbeit zu vermitteln. Im vierten und fünften Themenblock geht es um die Wahrnehmung des Schutzauftrages und die Vorlagepflicht des erweiterten polizeilichen Führungszeugnisses. Eine ausführliche Darstellung der Qualitätsentwicklung und allgemeinen Kooperation, als strukturelle Voraussetzung für den Kinderschutz, findet sich im anschließenden Kapitel. In einem Vergleich des Anspruchs zur Qualitätsentwicklung bei Trägern der öffentlichen Jugendhilfe (nach § 79a SGB VIII) und bei Trägern der freien Jugendhilfe (nach § 74 SGB VIII) werden die jeweiligen Zielbereiche, Adressat/-innen, Sicherungsmechanismen und aktuellen Entwicklungen dargestellt. Ein weiterer wichtiger Baustein des Bundeskinderschutzgesetzes ist die Stärkung der Kinderrechte. Der Autor und die Autorin erläutern in diesem Zusammenhang den Beratungsanspruch (§ 8 Abs. 3 SGB VIII) und die mögliche Umsetzung von Kinderrechten in der Praxis in Form von Beteiligung und Beschwerdestellen. Aufgrund der gestiegenen Zahlen der Fremdunterbringungen und Inobhutnahmen kommt dem Thema Konti-

nuitätssicherung bei Zuständigkeitswechseln eine besondere Aufmerksamkeit zu. Das Bundeskinderschutzgesetz sieht vor, dass die Kontinuitätssicherung durch gezielte Methoden und (Leistungs-) Verpflichtungen der Jugendämter, Träger und Fachkräfte geleistet wird. Die Vorstellung der Neuregelungen und Veränderungen des Bundeskinderschutzgesetzes werden abgeschlossen mit der Erläuterung der Neuregelung der Statistik zum Kinderschutz, deren Erweiterungen und Erhebungsinstrumenten, sowie der Verpflichtung zur Evaluation des Bundeskinderschutzgesetzes insgesamt.

Meysen und Eschelbach ist mit ihrem Band ein informativer und gut strukturierter Überblick zu den Neuregelungen dieses lange umstrittenen Gesetzespakets gelungen. Dabei zeichnen sie Kontroversen nach und dokumentieren durch die Zusammenstellung von Gesetzestext und Gesetzesbegründung den politischen Willen des Gesetzgebers. Durch die parallele Zusammenschau mit Äußerungen von Expert/-innen und Vertreter/-innen von Verbänden im Ge-

setzungsverfahren werden auch Kontroversen deutlich und für den/die Leser/-in nachvollziehbar. Literaturhinweise für die weitere Beschäftigung runden die einzelnen Kapitel ab. Besonderen Mehrwert hat der Band insbesondere durch seinen zeitnahen Erscheinungstermin nach dem Inkrafttreten des Gesetzes. Dadurch kann er jedoch nicht, was er auch gar nicht beabsichtigt, eine vollumfängliche Kommentarfunktion im Sinne eines Gesetzeskommentars einnehmen. Der Band von Meysen und Eschelbach bietet jedoch weiterhin eine komprimierte Sammlung der Neuregelungen und hilft dem/der interessierten Leser/-in die Intention und die vielfältigen und unterschiedlich konsistenten Ansätze und Ideen der Neuregelungen des sogenannten „Bundeskinderschutzgesetzes“ nachzuzeichnen.

Martin Wazlawik ■

223 Seiten, Preis: 27,50 Euro, ISBN 978-3-8329-7319-3, Baden-Baden 2012.

■ ■ ■ ■ ■ INFORMATIONEN

Projekt GRENZGEBIETE endet erfolgreich



Am 31. Juli 2014 läuft das Projekt „GRENZGEBIETE – Sexuelle Übergriffe unter Jugendlichen“ aus, welches wir in den vergangenen zwei Jahren an etwa 60 Standorten in ganz NRW durchgeführt haben. Die Projektpartner waren neben Schulen auch Offene Jugendeinrichtungen, konfessionelle Gruppen, Jugendämter, die Polizei und Beratungsstellen.

Wir konnten insgesamt etwa 5.000 Jugendliche und über 1.000 pädagogische Fachkräfte aus Jugendarbeit und Schule (z. B. Lehrer/-innen, Schulsozialarbeiter/-innen, Sozialpädagoginnen und -pädagogen) erreichen. Hinzu kommen ca. 500 Eltern, die sich auf Elternabenden über das Thema informiert haben, um mit ihren Kindern darüber ins Gespräch zu kommen. Die pädagogischen Fachkräfte haben an vierstündigen Schulungen teilgenommen, wurden dort über „Sexuelle Übergriffe unter Jugendlichen“ sowie „Sexuelle Gewalt“ informiert, konnten Handlungssicherheit im Umgang mit

Fällen gewinnen und sensibilisiert werden. Die Jugendlichen haben neben dem Anschauen des Theaterstücks „EinTritt ins Glück“ in Workshops zu der Thematik sehr praxisorientiert gearbeitet. Sie wurden ermutigt, sich gegen Grenzüberschreitungen zu wehren und gegebenenfalls Hilfe zu organisieren. Darüber hinaus wurden sie gestärkt, die eigenen Grenzen und die des anderen zu erkennen und zu respektieren. Viele Schulen und andere Projektpartner haben zugesichert, durch das Projekt angestoßen, auch weiterhin Präventionsarbeit zu betreiben und die zur Verfügung gestellten Materialien dafür zu nutzen.

Von Januar bis Juli 2013 wurden bereits 759 Jugendlichen im Rahmen des Projekts befragt. Innerhalb dieser Evaluation wurde bestätigt, dass „...das Konzept und die Methode zur Umsetzung passend für den Einstieg und die Weiterbearbeitung des Tabuthemas ‚Übergriffe unter Jugendlichen‘ ist.“

Ein großes Dankeschön gilt der „theaterpädagogischen werkstatt“ als unserem wichtigsten Projektpartner. Nur durch die professionelle Durchführung des Theaterprogramms „EinTritt ins Glück“, welches zentraler Bestandteil des Projekts ist, wurde GRENZGEBIETE zu einem Erfolg. Ebenso gilt ein Dank dem Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport, welches das Projekt durchgängig finanziell unterstützt hat. Wir hoffen, dass sich auch zukünftig Einrichtungen dazu entschließen, das Theaterprogramm über die „theaterpädagogische werkstatt“ zu buchen, auch wenn die Finanzierung selbst übernommen werden muss.

Ilka Brambrink, Projektreferentin GRENZGEBIETE

Basistag „Medien-Konsum“

Der diesjährige Basistag fand am 20. Mai 2014 beim Caritas Diözesanverband Essen zum Thema „**Medien-Konsum. Die ‚Generation Smartphone‘ und wie Medien sie prägen**“ statt. 100 Mitarbeiter/-innen aus Jugendämtern, Jugendhilfe und Schule nutzten die Veranstaltung, um Informationen und Handlungsideen zu Fragen rund um den Medienkonsum von Jugendlichen zu bekommen. Nachdem Matthias Felling (AJS NRW) den Teilnehmer/-innen eine lebensnahe Einführung in das Thema Online-Sein gegeben hatte, erläuterte die Juristin Dinah Huerkamp (AJS NRW), was es mit dem Taschengeldparagraphen und Minderjährigen als Vertragspartner/-innen auf sich hat. Markus Wirtz (Drogenhilfe Köln) machte mithilfe einer Fotopräsentation den Teilnehmer/-innen deutlich, dass zwischen exzessiver Mediennutzung und tatsächlicher Facebook- oder Computerspielsucht manchmal nur ein schmaler Grat liegt. Johannes Wentzel komplettierte die Veranstaltung durch seinen lebendigen Vortrag über das Projekt Medienscouts NRW, in dem Jugendliche sich gegenseitig zu Cybermobbing, Passwortsicherheit und vielen anderen Feldern der Medienkompetenz aufklärten.



THEMA JUGEND

Zeitschrift für Jugendschutz und Erziehung

erscheint vierteljährlich

Herausgeber:

Katholische Landesarbeitsgemeinschaft
Kinder- und Jugendschutz NW e.V.
Salzstraße 8, 48143 Münster
Telefon 0251 54027
Telefax 0251 518609
E-Mail: info@thema-jugend.de
www.thema-jugend.de



Redaktion:

Regina Laudage-Kleeberg

Bilderrechte:

Titel, Seite 4, 5, 6, 9, 10, 13, 14, 16: Polizeiliche Kriminalprävention der Länder und des Bundes, Seite 2: Petra Steeger, Seite 19: privat, Seite 22: tpw, Seite 23: Roxana Brink

Redaktionsbeirat:

Iris Altheide, Sozialarbeiterin beim Studentenwerk Berlin
Dr. Eva Bolay, Fachärztin für Kinder- und Jugendmedizin, Münster
Prof. Dr. Marianne Genenger-Stricker,
Kath. Hochschule NRW, Abteilung Aachen
Wilhelm Heidemann, Fachlehrer am August-Vetter-Berufskolleg,
Bocholt
Karla Reinbacher-Richter, stellv. Schulleiterin a. D., Recklinghausen
Annette Wiggers, Jugendamt der Stadt Rheine

Herstellung:

Druckerei Joh. Burlage GmbH & Co KG
Kiesekampweg 2, 48157 Münster
Telefon 0251 986218-0

Bezugspreis:

Einzelpreis 2,- €

Der Bezugspreis für Mitglieder und Mitgliedsverbände der Katholischen Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW e.V. ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

Zitierhinweis:

Nachname, Vorname (Jahr): Titel des Beitrags.
In: THEMA JUGEND. Zeitschrift für Jugendschutz und Erziehung.
Ausgabe 2/2014. Seitenangabe

ISSN 0935-8935

THEMA JUGEND wird auf umweltfreundlichem Papier gedruckt.



Themenschwerpunkt der nächsten Ausgabe:

Kontrollierte Jugend

■ ■ ■ ■ ■ NACHRICHTEN

■ Allein im Jahr 2014 wurden bereits 21 gewalttätige Angriffe auf Flüchtlinge gezählt, darunter zwölf Brandstiftungen sowie sieben tätliche Übergriffe auf Einzelpersonen. Auf diese erschreckende Zahl reagieren die Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche und Rechtsextremismus, die Evangelische Akademie zu Berlin und die Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus Berlin. „Was tun, damit´s nicht brennt?“ heißt ihre neue Online-Handreichung, die unter www.mbr-berlin.de heruntergeladen werden kann. **Mit dem bundesweit ersten Leitfaden gegen rassistische Mobilisierungen im Umfeld von Sammelunterkünften für Geflüchtete reagieren sie auf die Zunahme von Gewalttaten gegen Sammelunterkünfte für Geflüchtete in Ost- und Westdeutschland.** So werden z. B. Engagierte ermutigt, sich in einem breiten „Willkommensbündnis“ zusammenzuschließen: „Ein zivilgesellschaftliches Willkommensbündnis für Geflüchtete hat umso höhere Erfolgchancen, je mehr Initiativen, Verbände, Einrichtungen und Einzelpersonen hieran beteiligt sind und je mehr örtliche Entscheidungsträgerinnen und -träger außerhalb von Verwaltung und Politik eingebunden werden können“, schreiben die Herausgeber/-innen.

- mbr -

■ **Der unabhängige Beauftragte für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs Johannes-Wilhelm Rörig hat seine Agenda für die kommenden fünf Jahre vorgestellt.** Das Netz aus Hilfen und Prävention soll in dieser Zeit weiter ausgebaut werden. Ein wichtiger Baustein wird auch weiterhin die Zusammenarbeit mit Betroffenen sein, daher wird noch in diesem Jahr ein Betroffenenrat gebildet, um die Arbeit des Unabhängigen Beauftragten beratend zu begleiten und zu unterstützen. Des Weiteren sollen die Schulen für die präventive Arbeit stärker in die Pflicht genommen werden, indem Mitarbeitende, Eltern und Kinder über Missbrauch informiert und geschult werden.

„Wir müssen uns immer vor Augen halten, dass die perfiden Strategien der Täter umso besser greifen, je ahnungsloser Kinder, Eltern und Fachkräfte sind“, so Rörig.

Zusätzlich soll auch die Erarbeitung von Schutzkonzepten in Schulen selbstverständlich werden. Dazu zählt neben der Gewaltprävention auch die Implementierung einer modernen Sexualpädagogik. Auch die Kampagne „Kein Raum für Missbrauch“ wird fortgesetzt und weiterentwickelt.

Neben der Prävention sieht Rörig auch weiterhin Handlungsbedarf bei der Anerkennung des Leids von Betroffenen. „Die Aufarbeitung von Kindesmissbrauch kann nicht allein Betroffenen, Institutionen oder den Medien überlassen bleiben“, betont er. Es gäbe noch viele unausgesprochene und verdrängte Missbrauchstaten der Vergangenheit. Politik und Gesellschaft müssten bereit sein, sich diesen Fragen zu stellen.

- UBSKM -

■ **Am 28. Juni 2014 beginnt für die Musliminnen und Muslime in Deutschland der jährliche Fastenmonat Ramadan.** Jeden Abend brechen sie nach Sonnenuntergang gemeinsam das Fasten beim Iftar-Essen, zu dem auch häufig nicht-muslimische Gäste eingeladen werden. Der erste Schluck Wasser ist dabei in den warmen Sommermonaten meistens die größte Freude. Für muslimische Schüler/-innen in NRW liegt der Fastenmonat diesmal günstig. Nur sieben Tage liegen innerhalb der Schulzeit, die übrige Zeit sind Ferien. Der Ramadan endet am 27. Juli. Darauf folgt das dreitägige Fest des Fastenbrechens, das auch als Zuckerfest bekannt ist. Wir wünschen allen muslimischen Gläubigen eine gute, segensreiche Fastenzeit und schließlich Ramadan mubarak – frohes Fastenbrechen!

- Kath. LAG -

■ Wer ein Smartphone besitzt, nutzt meistens auch die darauf verfügbaren Apps oder lädt sich weitere herunter. **Apps verursachen aber häufig versteckte Kosten.** Auch wenn diese gratis angeboten werden, bieten viele doch die Möglichkeit, Zusatzfunktionen gegen Bezahlung freizuschalten. Nicht selten entpuppen sich auch Apps, die zunächst kostenfrei sind, als kostenpflichtig, wenn eine Aktualisierung durchgeführt wird. Derartige Kosten fallen Kindern und Jugendlichen oder ihren Eltern oft erst auf, wenn die Rechnung kommt. Der neue Elternratgeber „Smart mobil?!“ zu Handy, Apps und mobilen Netzen gibt Eltern viele Antworten und Lösungswege rund um das Thema und kann auf www.klicksafe.de bestellt oder heruntergeladen werden.

- LfM -

■ **Sexuelle Gewalt als Waffe in Krisengebieten.** Neben Staaten in Afrika, Asien und Lateinamerika ist jetzt auch Bosnien-Herzegowina in die Kritik der Vereinten Nationen geraten. In ihrem jüngsten Bericht zu sexueller Gewalt in Kriegen haben die Vereinten Nationen Bosnien-Herzegowina scharf kritisiert. Das europäische Land findet sich auf einer „Liste der Schande“ mit 20 anderen Staaten, in denen laut UN Frauen, aber zum Teil auch Männer, Opfer von sexueller Gewalt werden, die als Waffe eingesetzt wird. Bosnien-Herzegowina wird heftig wegen seines Umgangs mit sexueller Gewalt während des Bürgerkriegs vor 20 Jahren kritisiert. Obwohl es noch 20.000 Opfer von Vergewaltigungen gebe, komme die Aufklärung nur schleppend voran. Bosnien-Herzegowina ist das einzige Land aus der westlichen Welt, das der Bericht erwähnt. Die anderen Länder befinden sich vor allem in Afrika und auf der arabischen Halbinsel.

- dpa -

Die nächste Ausgabe von
THEMA JUGEND
erscheint am 15. September 2014.